A. vet.
58

A. Vet. 58

Dr. J. J. Mederer's

Abhandlung

von der Hundswuth.

Aus dem Lateinischen ins Deutsche übersetzt, mit einigen Anmerkungen und einem Anhang versehen

von

Jakob Grillenpfeiffer

Königlich Bayerischen Militär-Stabs-Chirurg.

Ne quid falsi audeas, ne quid veri non audeas.

Cicero.

Nürnberg,
in der Joh. Leonh. Sixt. Lechner'schen
Buchhandlung.
1808.

Bayerische Staatsbibliothek München

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Die ältesten und neuesten Mittel gegen die Hundswuth,

„eine der erbärmlichsten Krankheiten,
„in welcher den damit Belasteten nur
„eine geringe Hofnung übrig bleibt.

Celsus.

Vorrede des Uebersetzers.

Wenn ein Heilkünstler in seinen geschäftsfreyen Stunden einsam da sitzt, und über so mannigfaltiges Elend der Menschen, wohin vorzüglich die Krankheiten gehören, nachdenkt, und wenn er besonders überlegt, daß noch viele Mittel nicht erfunden, oder nicht genug bekannt sind, oder die vor der Hand liegenden nicht gehörig angewendet werden, so überfallen denselben fast allemal traurige Empfindungen.

Schon über 2000 Jahre streitet man sich, welche Heilmethode gegen die Hundswuth die wahre und zuverlässige sey; eine ungeheue-

re Menge verschiedener Mittel wurde erfunden, und vorgeschlagen, aber fast alle fruchtlos angewendet. Bey alle diesem irrt man sich aber, wenn man glaubt, daß die Quellen der Entdeckungen zur Auffindung eines sichern Vorbeugungsmittels gegen die Wasserscheu und Wuth schon erschöpfet sind. — Nachforschungen, praktische Versuche und Beobachtungen müssen jede Wissenschaft vervollkommnen, und jedem Zeitalter war die Enthüllung einiger von der Natur oftmals zu geizig aufbewahrter Geheimnisse vorbehalten.

Die Arzneykunde entstand schwach, wie alle übrigen Künste und alle übrigen Staaten; sie blühete nach und nach immer mehr empor, wurde reif, und brachte zeitige Früchte, wovon in der folgenden Schrift auch ein paar aus der medizinisch-chirurgischen Vorrathskammer geliefert werden. — Wenn auch schon ein Cicero, ein Phidias, ein Demosthe-

nes,

nes, ein Apelles nicht übertroffen werden, so wurden, und doch werden noch die alten Aerzte in vielen Stücken übertroffen, wovon uns die tägliche Erfahrung überzeugt, und folgende kleine aus dem Lateinischen übersetzte Abhandlung überzeugen wird.

Die Fürtreflichkeit dieses nicht nach Würde geschäzten und nach seinem Werth benutzten Werkchens, die Gewißheit, daß solches in der deutschen Sprache mehr, als in der lateinischen gewinnen werde, die Pflicht für den Staat und für das allgemeine Bürger-Wohl, und einige mir bekannten traurigen Geschichten gaben die Veranlassung zur Uebersetzung, wobey ich der Urschrift so viel möglich getreu geblieben bin, und die Erzehlung von der Hundswuth nebst denen, dem Ausbruch der fürchterlichsten Krankheiten — der Wasserscheu und Wuth — vorbeugenden neuesten und bewährtesten Mitteln, die zugleich die wohlfeilsten, wenigst

schmerzhaften und am leichtesten anzuwenden sind, in der einfachsten Schreibart bekannter zu machen, mich bestrebet habe. Die Erfahrung wird den dadurch zu erreichenden Nutzen unfehlbar bestättigen.

Uebrigens habe ich eine Uebersetzung aller angezeigten Noten überflüssig gefunden, jedoch die wesentlicheren verdeutschet.

Sollte ich durch meine kleine Arbeit nicht jedem genug geleistet haben, so entschuldige mich der alte Text:

„Melius est fecisse aliquid quam nihil.“

„Es ist besser Spàne zu machen als ganz zu feyern.“

Geschrieben zu Ingolstadt im März 1808.

Der Uebersetzer.

Eingang.

Eingang.

Wer stellet das Ey auf seine Spitze?

Columbus.

Diese Frage zeiget an, daß ich ein leichtes Werk in Händen habe.

Die folgende kleine Schrift beweiset, wie viele schon an einem solchem Werk gearbeitet haben.

Die Nachschrift aber wird zeigen, wie ich solches angefangen habe, und wie weit ich damit gekommen bin.

Ueberzeugt, daß keiner der Aerzte dieses Werk als ein eitles Unternehmen betrachten werde, ersuche ich vielmehr dieselben, das nach der Theorie nicht zu bezweifelnde Vorbeugungsmittel bey

 jeder

jeder Gelegenheit anzuwenden, und dasselbe durch viele und sichere Erfahrungen in seiner Wirksamkeit praktisch zu bestättigen. Gehet mein Wunsch, wie ich nicht zweifle, in Erfüllung, so wird es mich innigst freuen; sollte aber wider Erwarten das Gegentheil sich ergeben, so wird mir doch Niemand den Trost mißgönnen:

daß ich in einer wichtigen Sache etwas thun wollte.

Der Verfasser.

I.

Erste Grundzüge der Geschichte der Hundswuth.

Daß es Hunde von jeher gab, ist gar nicht zu bezweifeln; — daß sie bisweilen wüthend geworden, und die durch ihre Biße verletzten Thiere ebenfalls in Wuth gerathen sind, ist ganz wahrscheinlich; Es kann demnach zuverlässig behauptet werden, daß schon beym Entstehen der Medizin die Aerzte Kenntniß von dieser Krankheit hatten.

Homerus der erste und vorzüglichste der alten Dichter schreibt: a) daß Hector von Teucrus ein wüthender Hund, und auch von Neptunus wüthend genannt wurde. κυνα λυσσητηρα; λυσσιοδης.

Man könnte glauben, daß diese Ausdrücke eine iede Art Raserey bezeichnen sollten, wenn man nicht aus den ältesten griechischen Schriftstellern gewiß erweisen könnte, daß nur iene darunter verstanden werde, welche den wüthenden Hunden und andern Thieren, die von diesen gebissen wurden, eigen ist.

Aristo-

a) Iliad. 8. 13.
Hector war ein berühmter trojanischer Held: und Teucrus ein Prinz von Salamin des Königs Telamonis Sohn. Grllnpfr.

Aristoteles der älteste Philosoph und Naturkündiger sagt: b) Die Hunde leiden an dreyen Krankheiten, nämlich an der Wuth, der Bräune, und dem Podagra. Daß die Wuth (λυττα) die Raserey (μανίαν,) erzeuge, und wer von einem wüthenden Hund verletzet worden, wüthend werde; daß Hunde an dieser Krankheit zu Grunde gehen, und iedes von ihnen gebissene Thier ebenfalls sterben müsse, nur der Mensch nicht.

Aristoteles machet hier einen offenbaren Unterschied zwischen der Wuth und Raserey (λυτταν και μανίαν) wie er aber behaupten kann, daß der Biß eines wüthenden Hundes dem Menschen nicht schade, ist fürwahr nicht einzusehen. Man sehe hierüber das Buch des Friedrich Bonaventura, das ich zwar nie zu sehen bekommen konnte, „Ob der Mensch mit „der Wuth befallen werden, und daran sterben könne? *) aus einem Urtheil des Aristoteles zu Urbino gedruckt 1627. in 4. Portal pag. 173.

Warum Hippocrates, der erste und vorzüglichste Arzt seiner Zeit, keine Meldung von der Hundswuth machet, dürfte man sich wundern, wenn es nicht bekannt wäre, daß mehrere Schriften desselben gar nicht zu unserer Kenntniß gekommen, oder ganz zu Grunde gegangen sind.

Celsus

b) Aristoteles de histor. animal. L. 8. cap. 22.

*) ist leider! mit unzähligen traurigen Beispielen erwiesen. Grllnpfr.

Celsus und Cälius waren die ersten unter den Römern (Lateinern) welche von der Wuth der Hunde, als von einer Sache, die vor ihnen schon bekannt gewesen, geschrieben haben.

Celsus c) ist im Ganzen mit den Griechen einverstanden, und folgt denselben Schritt für Schritt. Cälius d) aber nennet sehr viele griechische Schriftsteller die über diese Krankheit geschrieben haben, nämlich: Agathinus, Andreas, Aristoxenus, Arthemidorus, Artorius, Caridemus, Demetrius, Democritus, Eudemus, Gayus, Magnus, Nigrus, Soranus, Themison, Tulius; ia er wirft in einem besondern Kapitel (c. 15.) die Frage auf: „Ob die „Wuth eine neue Art Krankheit sey?" was er widerspricht, und dieselbe vielmehr für eine sehr alte und eingewurzelte erklärt, indem nicht nur Democritus, der zu Zeiten des Hippocrates gelebt hat, schon Meldung davon gemacht, sondern auch deren Ursache und Ursprung angezeiget hat.

Die Griechen Dioscorides und Galenus, welche mit den Römern Celsus und Cälius zu gleicher Zeit, und fast in nämlichen Jahren lebten, haben ebenfalls von dieser Krankheit als einer sehr bekannten Sache ge-

c) Aul. Cornel. Celsus de Medicina L. 5. cap. 27.

d) Caelius Aurelianus acutorum Morborum L. 3. Cap. 9 — 16.

geschrieben, und zwar Dioscorides f) in seinem Buch de Theriaca, Galenus g) aber zerstreut in seinen Werken an verschiedenen Orten, vorzüglich aber im 2ten Buch de Antidotis, von Gegengiften — von den Wirkungen der einfachen Arzneyen im 10ten Buch, vom Theriac an Piso etc. — Diesen folgen unter den Römern Plinius h), unter den Griechen Oribasius i), Aetius k), Paulus l); unter den Arabern Rhazes m), Avicenna n), Alsaharavius o) und deren Nachfolger, Arabisten genannt: Actuarius p), Petrus q), Nicolaus r), Guilielmus s), Guido t), Lanfrancus u), sprechen

f) Pedacius Dioscorides Anazarbaeus, L. 6.

g) Galeni Opera.

h) Plinius histor. nat. in locis plurimis.

i) Oribasius Sardianus Tom. 3. Lib. 4. Cap. 72.

k) Aetius Amidenus tetrabibl. 2. Serm. 2. Cap. 25.

l) Paulus Aegineta L. 5.

m) Rhazes ad Mansorem Lib. 8. cap. 10.

n) Avicenna Lib. 4. Seu. 6. tract. 4.

o) Alsaharavius Lib. pract. cap. 3.

p) Actuarius de Methodo curandi Lib. 6.

q) Petrus de Abano, Conciliator Differentiarum. 179. Different.

r) Nicolaus Nicolai, Serm. 4. Tract. 5. Cap. 15. 17.

s) Guilielmus Placentinus de Salicetto, Summa conservationis et Curationis. L. 3. part 2. Cap. 4.

t) Guido Gauliacus, Chirurg. tract. 3. Doctrin. I. Cap. 2.

u) Lanfrancus Mediolanus, Chirurg. magn. tract. 1. Doctr. 3. cap. 7.

chen Sätze nach, welche vor ihnen die römischen und griechischen Schriftsteller aufgestellet haben, und kochen somit den ganzen Kohl wieder auf, was gelehrte und ungelehrte Aerzte bis dahin von dieser fürchterlichen Krankheit geträumt haben.

Die Erneuerer der uralten Heilkunst, Wiederhersteller derselben genannt, haben aus den Alten das, was ihnen gewiß und sicher schien, ausgehoben, aber auch nichts weiter in dieser Sache selbst gethan; wir wollen Boerhave x) seiner Zeit den berühmtesten Arzt hierüber hören: „Die erste Ursache, warum alle „Bemühungen, wenn man sehr wenig ausnimmt, ein Vorbeug- und Heilungsmittel „auszufinden, bisher vergebens und ungewiß „waren, bestehet hauptsächlich in dem eitlen Anrühmen sogenannter spezifiker Mittel, und „in dem Versehen, daß der Geschichte des „Uebels nicht genug nachgedacht wurde.

Geben wohl unsere Zeiten eine fruchtbarere Kenntniß von dieser Krankheit?

Das Buch von Portal, y) welches auch neulich aus dem Französischen ins Deutsche übersetzet wurde, giebt am Ende ein Register auch der kleinsten Werke, welche verschiedene Schriftsteller unsers Zeitalters über diesen Gegenstand herausgegeben haben, wovon aber das Meiste so unvollkommen

x) §. 1141.

y) Anmerkung über die Natur und Heilung der Wuth vom Biße toller Thiere, Leipzig bei Heinsius 1782.

men und ungereimt ist, daß vieles durch Andrij z) Abhandlung deutlicher dargestellt und berichtiget werden muß.

Die vorzüglichern, und uns mehr bekannten Schriftsteller sind: a) Palmarius, b) Bauchinus, c) Hildanus, d) Mead, e) Boerhave, f) van Switen, g) Astruc, h) Desault, i) Sauvages, k) Tissot, l) Buchan,

z) Recherches sur la rage dans les memoires de la Société royale de la Medecine à Paris Tom. I. II.

a) Palmarius de Morbis contag. Lutetiis 1578. 4.

b) Bauchinus memorabilis Historia Luporum aliquot rabidorum Montis Bellegardi 1591. 8.

c) Hildan. Fabric. Opera. Francofort. ad Moenum. 1682.

d) Opera de Venenis. Cap. 8.

e) Hermannus Boerhave de cognoscendis et curandis Morbis §. 1128 — 1147.

f) Gerardi van Switen Comment. in §. 1128 — 1147.

g) Astruc de Hydrophobia Montis pessulani, 1715. 12.

h) Dessault Dissertation sur la rage, Bourdeaux, 1738. 12.

i) Sauvages Dissertation sur la rage dans ses Oeuvres diverses. Paris 1748. 8.

k) Tissot Avis au peuple. Lausanne Tom. I. Chap. 12.

l) Buchan, Medecine domestique, Paris 8. Tom. III. Part. 2. Chap. 35. Articl. I. §. 2.

chan, m) Lasone, n) Ehremann, o) Schmucker, p) Jäger.

Wenn man aber in den oben genannten Büchern von Celsus und Galenus bis auf den Andry und Portal die vielen Mittel sowohl zur Vorbeugung als auch Heilung der Wuth gelesen hat, so erstaunt man über die Verschiedenheit, und unermeßliche Menge derselben so sehr, daß man ausrufen kann: „Die Menge hat uns dürftig gemacht!" welches, leider! das allgemeine Schicksal der Arzneykunde ist.

Von allen diesen so verschiedenen und unzähligen Mitteln sind nur wenige von den ersten Zeiten der Kunst bis auf uns in immerwährendem Gebrauch geblieben.

Nur das Brennen der gebissenen Theile, welches schon Celsus q) anempfohlen hat, ist auch noch dermalen das bestimmteste Mittel, wodurch der Wuth vorgebeugt wird. Das jählinge und unvermuthete Wasserstürzen, eben-

m) Lasone, Methode eprouvée pour le traitement de la rage. Paris 1776. 4.

n) Ehremann, Verordnung und Unterricht einer löblichen Stadt Straßburg, 1778—79.

o) Schmucker, Chirurgische Wahrnehmungen, 2 Th. 44. 50 Beobachtung. Berlin 1774.

p) Jäger, medizinische Anweisung wegen der tollen Hundswuth, Stuttgard 1782. 8.

q) Wenn der Ort weder nervicht noch fleischicht ist, muß die Wunde gebrennt werden.

ebenfalls schon von Celsus angerühmt r), wird auch noch zu unsern Zeiten als die sicherste Kurart gegen diese Krankheit anerkannt s). Ausser diesen beyden wurde noch ein anderes Mittel sowohl zur Verhütung als auch zur Heilung der Wuth gebraucht, und von Democritus, Aeschrion, Dioscorides und Galenus angerühmt; nemlich die Asche von Flußkrebsen, entweder ohne, oder mit Enzian und Weyhrauch vermischt, und sodenn in — und mit Wein genommen. Nach Galenus haben alle medizinische Schriftsteller diese Asche anempfohlen t). Fernel, Plater und Mead haben sie noch vorgeschrieben.

Paulmier, Fernels Freund, war der erste, welcher zur Vorbauung und Abwendung dieser Krankheit ein gewisses Pulver, das ihm von einem Edelmann anvertrauet worden,

r) Es ist aber doch das beste Mittel, den Gebissenen unvermuthet in das Wasser zu werfen.

s) vide Comment. Suitenii in §. 1143. Boerhavii, in welchem Salius Diversus und Tulpius angezogen werden; Jener schreibt, daß er noch Niemand gesehen habe, der die Wuth bekam, dessen Geschwür auf die gehörige Art behandelt wurde: Er brannte das Geschwür. Dieser aber sagt: Obschon ich sehr viele Kranke der Art gesehen habe; so bemerkte ich doch noch nie, daß einer derselben, der zur rechten Zeit, ganz unvermuthet jählings ins Meer geworfen wurde, nachher nach üble Folgen zu beklagen hatte.

*) vide Dioscoridis et Galeni Libb. citat.

worden, und aus verschiedenen Kräutern zusammengesetzet war, diesem Mittel vorgezogen hat. u)

Von diesem Pulver wurde angerühmt, daß es die Asche der Krebse an kräftiger Wirkung übertreffe, und es war deßhalb in großem Werth, auch dazumal noch, da man das Quecksilber als das beste Mittel äusserlich anwendete x).

Dessault, dem diese Kurart mit dem Quecksilber besonders zugeschrieben werden muß, will, daß neben dem äusserlichem Gebrauch des Quecksilbers auch der innerliche des Pulvers des Paulmier angewendet werden soll.

Claudius du Choisel, ein Jesuit und Apotheker in der Stadt Pondicheri, war der erste, der das Quecksilber allein, ohne ein anderes Mittel, zu gebrauchen wagte; und die Art und Weise, wie er, um diese Krankheit zu verhüten, verfuhr, wird noch

u) vide les memoires de la Société royale de Medecine Tom. I. pag. 148. B. récètte de la poudre de Iulien Paulmier. *)

*) Dieses Pulver bestand aus Ruta, Salvia, Verbenna, Plantago, Polypodium, Absinthium, Mentha, Artemisia, Betonica, Hypericum, Melissophyllum, Centaureum minus zu gleichen Theilen. Grllpf.

x) Innerlich wurde das Quecksilber schon in 16ten Jahrhundert gegeben.

noch heut zu Tag von den berühmtesten Aerzten für die sicherste gehalten y), und sogar von den meisten auch zur Heilung der schon wirklich ausgebrochenen Krankheit gerühmt.

Moreau aber, erster Wundarzt am grossen Hospital zu Paris, widerspricht dieser Meinung förmlich z). Er sagt nemlich: Unter allen, welche mit der Wasserscheu befallen wurden, ist auch nicht ein einziger durch den innerlichen Gebrauch des Quecksilbers hergestellt worden: Vielmehr wird die Krankheit durch dieses Mittel verschlimmert. Im Gegentheil wurde Niemand wasserscheu, dem man bei Zeiten das Quecksilber äusserlich eingerieben hatte. Es wäre zu wünschen, daß dieser in seiner Kunst grau gewordene Mann noch angezeigt hätte, ob bei dergleichen Kranken das Quecksilber allein, oder auch andere Mittel z. B. wirkliches = oder künstliches Feuer, glühendes oder schneidendes Eisen angewendet worden seyen.

Ehremann lehret in seinen Anweisungen: „so bald ein Mensch von einem wüthen„den Hund gebissen worden, soll die Wunde „alsobald tief gebrennt werden.“ Wer erkennt nicht

y) Man sehe Ehremann's, Rhemanns und anderer Abhandlungen.

z) vide dans les memoires de la Société de Medecins à Patis. Andrii Recherches sur la rage. Tom. III. pag. 144.

nicht aus dem Gesagten, daß fast alle übrigen so oft anempfohlene Arzneyen, welchen doch die vorzügliche Wirkung der Heilung zugeschrieben wurde, durchaus überflüssig seyen?

Bisher haben alle übrigen Arzneyen, welche man anzuwenden pflegte, mit den Erfindern derselben ihren Ruf verloren; der einzige Maikäfer, von dem Monat gleiches Namens so genannt, ist neulich wiederum in Erinnerung gebracht worden, um aufs neue wieder vergessen zu werden a).

Was Boerhave zu Anfang des jüngst verflossenen 18ten Jahrhunderts geschrieben hat, bleibt auch bis itzt noch wahr, „daß von „dem Entstehen der Arzneywissenschaft bis zur „gegenwärtigen Zeit, sämtliche, auch die vorzüg„lichsten Aerzte kaum ein wahres Vorbeugungs„mittel für die Gebissenen kannten, und daß „man kein zuverläßiges Beispiel habe, daß je „ein Wasserscheuer geheilet worden sey. §. 1139.

So wahr es aber ist, daß eine schon ausgebrochene Wuth wohl schwerlich je ganz bezwungen worden; eben so wahr ist es auch, daß, wenn das

a) Die Geschichte dieses Käfers, als Gegengift gegen die Wuth, kann in dem oben angezeigten Buch des Andrii Recherches sur la rage nachgelesen werden: diesem kann man beifügen: Medizinische Abhandlung gegen die Hundswuth. Stuttgard 1782. 4.

Siehe im Anhang Blatt 26. 32. 33—38.

Erlnpfr.

das in die Wunde gedrungene Gift nicht sogleich durch das Feuer oder Messer ausgebrannt oder ausgeschnitten wird, dem Ausbruch der Wuth nicht hinlänglich vorgebeugt werde.

Daß aber die wirklich ausgebrochene Wuth niemal ganz bezwungen worden, bezeugen Democritus von seinen b), und Moreau von unsern Zeiten c).

Wir wissen zwar, daß einige das Gegentheil behaupten, und vorgeben Geheilte gesehen zu haben. Diese Behauptung benimmt jedoch dem genauer beobachtenden Gegner nichts, da sie ausser allem Zweifel die Wirkungen der Angst als Zeichen von Wuth betrachteten. Denn es ist gewiß, daß die Angst allein in solchen Fällen so traurige Scenen zu erregen im Stande ist, daß Jemand ohne eingesaugtes Gift wüthend werden, und sterben könne, welches verschiedene Beyspiele bestättigen d).

Wer wird wohl nicht äusserst erschüttert, wenn er von einem Hund gebissen worden, den er für wüthend hält, und sich die traurigen Wirkungen alle, welche folgen können, nämlich Wuth und Wasserscheu, vorstellt?

„Die

b) Dioscorides im 6ten Buch 1ten Kapitel: „Wir wissen keinen, der von einer solchem Krankheit geheilet worden."

c) Moreau Recherches etc. Loc. citat.

d) Andrii Recherches sur la rage.

„Die erbärmlichste Krankheit, bey welcher den davon Befallenen nur wenig Hofnung übrig ist."

Daß aber der Wuth und dem geschwinden Ausbruch derselben niemal genug vorgebeugt sey, wenn nicht das in die Wunde gedrungene Gift durch das Feuer zerstöret, oder durch das Messer ausgeschnitten wird, stellt sich unmittelbar aus der Geschichte der Medizin dar; denn alle bisher innerlich und äusserlich angewandte Mittel haben ihren Werth verloren; bis auf diese Zeit aber ist dem glühenden Eisen und dem Messer allein die Kraft zugestanden verblieben, und wird es auch verbleiben, und ihre Wirksamkeit nie verkannt werden.

Celsus und Dioscorides haben es schon zu ihren e), so wie die meisten Aerzte unserer heutigen Zeiten anempfohlen, und empfehlen es noch, wie Andrii in seinen Vorträgen von der Wuth der Hunde angiebt f).

Niemals wurde ein von einem wüthigen Hund gebissener Mensch mit der Wuth befallen, wenn die gebissenen Theile frühzeitig genug und gehörig gebrannt oder ausgeschnitten worden sind.

Wenn

e) vid. Loc. citat.

f) Une quantité des modernes dans ses Recherches sur la rage. vid. Memoires de la Société des Medicines à Paris. Tom. I. pag. 152. N. 7.

Wenn sich aber das Gegentheil gezeiget hat, so war die Ursache allein, daß das Ausschneiden, oder Brennen entweder zu spät, oder nicht tief genug vorgenommen wurde, wobey die Schuld bald auf den Arzt, bald auf das Instrument fällt, wenn dieses entweder nicht von Eisen, oder nicht glühend, und iener zu furchtsam, zu zärtlich, oder zur Unzeit mitleidig gewesen ist.

Endlich kann eben so wenig geläugnet werden, daß bisweilen auf den Gebrauch anderer Mittel die besten Wirkungen erfolget seyen, als wahr es ist, daß mehrere von wüthenden Hunden Gebissene ohne ein Mittel zu gebrauchen, gesund blieben; aber in solchen Fällen war es keineswegs gewiß und bestimmt, daß der Hund, welcher gebissen hatte, wirklich wüthend gewesen, oder wenn er es auch war, in der Wunde Gift zurückgelassen habe.

Dagegen wird erinnert und behauptet: daß, wenn auch die Wunde gereiniget, und das Gift bereits abgewaschen, oder nach oft erwähnter Art ganz ausgerottet und zerstöret worden ist; wenn die Zeichen, welche die Wuth bey einem Hund verrathen, hinlänglich beschrieben sind, doch kaum iemand zu finden seyn werde, der den Anfang der Wuth von einer andern Krankheit des Hundes *) zu unterscheiden und zu bestimmen wagen werde. Denn von welcher Krankheit immer der Hund befallen wird; so

*) Siehe im Anhang Blatt 1. 8. Grlnpf.

so ergeben sich die nämlichen Zeichen: Er wird traurig, ziehet die Ohren ein, läßt den Schwanz hängen, frisset und saufet nicht, verbirgt sich an entlegene Orte, und sucht Ruhe, winselt und murret, wenn er in seiner Ruhe gestöret wird, seine Augen sind feurig, und der Geifer lauft ihm aus dem Maul, wenn er an der Bräune leidet; kurz, der Hund kann wüthend scheinen, wenn er es auch nicht ist. *)

Es kann sich ferner ereignen, daß ein wirklich wüthender Hund durch wiederholte Biße, oder auch nur durch einen einzigen, welcher in die Wolle der Thiere, oder Kleider eines Menschen gedrungen ist, den giftigen Schaum abgewaschen, und kein Gift in der Wunde eines nachher Gebissenen zurückgelassen habe, und so kann es geschehen, daß ein von einem wüthigen Hund gebissener Mensch mit keiner Wuth befallen werde. Eben so können unter mehrern, die von einem wüthigen Hund gebissen worden, einige mit dem Gift angestecket worden, andere von der giftigen Ansteckung frey geblieben seyn **).

Es ist aber nicht zu verwundern, daß diejenigen, aus deren Wunden häufigeres Blut fliesset, sehr selten von der Wuth befallen werden. Dieses hat schon Dioscorides beobachtet, und die Ursache

*) Was schon vielen das unschuldige Leben gegolten hat. Grlnpf.

**) Siehe im Anhang Blat 10. Grlnpf.

Ursache davon angegeben. g). Deßwegen rathen die meisten alten Aerzte von ihren bis zu unsern Zeiten, daß man das Blut durch Schröpfköpfe aus den Wunden der Gebissenen herausziehe, um mit diesem zugleich das Gift heraus zu schaffen. Aus dem nämlichen Grund kommen die Aerzte alle darin überein, daß die Wunden der Gebissenen alsobald gereiniget, ausgewaschen, ia sogar skarifizirt werden sollen.**)

Da nun iedermann einsehen muß, daß das in die Wunde gekommene Gift auf diese Weise ausgewaschen, und so die Wunde gereiniget werden könne, da ferner Niemand läugnen wird, daß dieses Gift entweder mit dem Messer ausgeschnitten, oder durch das Feuer ausgebrannt werden müsse; da also dieß unbestreitbare Wahrheiten sind; so ist fürwahr nicht zu begreifen wie Portal h) die Thätig- und Zuverlässigkeit

g) Bey den Gebissenen sind die grössern Wunden von einem wüthenden Hund nicht so sehr, als die kleineren zu fürchten, weil aus ienen mit dem häufiger ausfliessenden Blut die giftige Feuchtigkeit zugleich und auf einmal mit weggeschafft werden kann.

**) Bernstein sagt: die nöthigste Besorgung ist, daß man dem Blut den Ausgang verstatte, und befördere, man muß sogar tiefe Einschnitte machen, und das Bluten nicht ängstlich stillen.

h) Portal sagt: Einige der Aelteren riethen die Wunde zu brennen, die griechischen Aerzte haben in das

keit des Feuers bestreiten, oder ganz läugnen, — noch weniger, wie Buchanus zu mit-leids-

das Feuer zur Ausrottung der Wuth eine grössere Kraft und Wirkung, als in alle andere Arzneyen gesetzet; es sey aus der Erfahrung bekannt, daß das Feuer zur Heilung dieser Krankheit wenig oder gar nichts beytrage. Die Beyspiele, welche die Schriftverfasser beybringen, seyen ungewiß, und es werde nichts aus denselben bewiesen. — Die Lobeserhebungen der Aelteren und einiger Neueren, welche sie dem Feuer beylegen, seyen in gewisse Schranken zu verweisen, weil das Gift mit einer erstaunlichen und unaussprechlichen Schnelligkeit sich dem Blut mittheile. Ich werde eine andere bequemere Gelegenheit benützen, Portal zu widerlegen, und wie sehr er von der Wahrheit abweichet, hier nur obenhin berühren; Nicht nur einige, sondern alle Alten, wenn wir die zwey Schriftsteller von dem Anhang der Methodisten ausnehmen, nämlich Cälius und Oribasius, empfehlen das Ausbrennen der Wunde: Auch nicht die griechischen Aerzte allein, sondern auch deren Nachkömmlinge, die Araber Rhazes, Almanzor, Avicenna, Albucasis haben ihr Vertrauen in das Feuer gesetzet, und die Erfahrung selbst lehret, daß das Feuer bisher allezeit das vorzüglichste Gegengift gegen die giftigen Biße der Thiere gewesen sey. Nicht nur einige der Neueren, sondern die fürnehmsten unter denselben loben diese Heilart. — Endlich nicht ungewisse, sondern sehr zuver-

leidensvoll behaupten konnte, daß diese Heilart grausam sey. i)

Daß iemand von einem wüthenden Hund gebissen werden könne, ohne iedoch mit dem Gift angestecket und rasend zu werden, kommt daher, weil das Gift durch den plötzlichen Ausfluß des Blutes, entweder von der Natur, oder durch die Kunst durch öfteres Auswaschen, Ausreinigen, Einreibungen, und andere dergleichen Mittel, oder endlich durch das Ausschneiden oder Ausbrennen wiederum aus der Wunde ausgeschöpft, und herausgetrieben worden ist.

Weil aber selten ein eigen wirkendes spezifisches Arzneymittel gegen die Wuth empfohlen

zuverläßige, und ausser allen Zweifel gesetzte Geschichten beweisen und bestättigen die Wirksamkeit dieses Heilmittels Z. B. selbst iene, die ich anführen werde, welche zugleich zeigen und offenbar machen, daß sich das Gift nicht so schnell, sondern vielmehr langsam, und heimlich in das Blut einschleiche.

i) Diese Kurart, (nämlich der Gebrauch des Brennens) den Menschen zu heilen, ist zu grausam.

O! wenn Buchanus zu Gemüth gezogen hätte, was Dioscorides von dieser nämlichen Behandlung in dem angezeigten Buch, Kapitel 2 erinnert: „Auch „unmenschliche Martern durch fruchtloß angewandte „Mittel sind räthlicher, als durch Vernachlässigung in „Gefahr zu stürzen.*)

*) Immedicabile vulnus ense recidendum.

Grlnpfr.

len worden, ohne daß zugleich eines der erwähnten, oder auch mehrere der allgemeinen Heilmittel, welche in dem Eisen und Feuer bestehen, vorgeschrieben würde; so erhellet, wie leicht der betrogen werden könne, welcher die Heilung der Krankheit nur Einem besondern, und nicht diesen allgemeinen Arzneyen zugleich, denen vorzüglich die erhaltene oder hergestellte Gesundheit zu verdanken ist, zuschreiben wollte. Wer wird aber so verwegen seyn, in einer so fürchterlichen Krankheit nur zu Einem Arzneymittel seine Zuflucht zu nehmen? So schwer es aber ist, so nothwendig wäre es, mit Gewißheit zu bestimmen und zu beweisen, daß dieses das einzige die Krankheit zerstörende Mittel sey.

II.

Geschichte
einiger von einem wüthigen Hund Gebissenen, welche durch die älteste und bewährteste Heilart sehr glücklich vor der Wuth geschützet wurden.

Ich muß bekennen, daß ich mich nie würde unterstanden haben, an iene 11. Menschen, welche den 2ten und 3ten October 1782. von einem wüthigen Hund gebissen, und am 6ten von einem Bauer gebrannt worden, ohne Anwendung eines andern Mittels Hand anzulegen, wenn ich sogleich nach geschehener Verwundung, oder nur wenig später, und nicht erst nach 3 Wochen zu Hülfe wäre geruffen worden. Die Wunden dieser Unglücklichen, welche die schweresten Uebel zu befahren gehabt hatten, wurden schnell und tief genug gebrannt.

Der Bauer, welcher das Brennen unternommen, hatte nicht nur das von seinen Voreltern ererbte geweihete Eisen, sondern auch den heilsamen Unterricht erhalten, daß er die Wunden der Gebissenen, alle Ritzen derselben, und die gequetschten Theile tief einbrennen sollte. Er befolgte seinen erhaltenen Unterricht mit einer solchen Pünktlichkeit, daß er die Wunden derie-

nigen

nigen widerholt, und öfters brannte, welche den verletzten Theil von dem glühenden Eisen zurückgezogen und dadurch verhindert hatten, daß solches nicht tief genug eindringen konnte. Das Eisen steckte er bey iedem Brennen in lebendige Kohlen, bis es ganz glühend war; die Wunden salbte er dann mit Oel, und überließ die gebrannten Menschen ihrem Schicksal, k) welche aber in die gewisse Heilung des Feuers so grosses Vertrauen setzten, daß sie andere Mittel zu gebrauchen nicht dachten; und wenn nicht von der obern Behörde der Befehl erlassen worden wäre, daß diese Menschen fleissig beobachtet werden sollten, so würde von dieser wichtigen Begebenheit keinem Arzt etwas bekannt worden seyn. l)

Als mir am 27ten October 1782. anbefohlen wurde, diese gebrannten Menschen zu besuchen, und zu untersuchen, fand ich sie sorgenlos und gesund, ihre Wunden aber theils schon ver-

k) Verdiente nicht ein so würdiger Mann, der 11 Menschen von dem unausbleiblichsten, bittersten und grausamsten Tod im Angesicht des ganzen Vaterlandes rettete, mit dem Eichenkranz gekrönt zu werden?

l) Ich kenne diesen Mann nicht einmal dem Namen nach; denn als ich ihn ersuchte, mich zu den von ihm Geretteten zu begleiteten, antwortete er: daß ihm solches von der höhern Stelle verbotten sey; — vermuthlich weil diese Begleitung ihm nicht nach gerichtlicher Art aufgelegt wurde.

vernarbet, theils noch schwürig; ich verordnete einige gelindere caustische Mittel, worauf die Geschwüre bald trockneten, und Narben zurückließen. Es sind nun, da ich dieses schreibe, 9 Monate verflossen, seit diese Menschen von einem wüthigen Hund gebissen wurden, die alle bis diese Stunde frisch und gesund sind. Unter allen mir bekannten, und aufgezeichneten Fällen, welche Aerzte den Nachkommen hinterließen, ist keiner, der die Kraft und Wirkung des Feuers augenscheinlicher beweiset, als der vorliegende, obschon bey diesen erst am 3ten oder 4ten Tag nach der Verletzung das glühende Eisen angebracht wurde

Daß dieser verwundende Hund wirklich mit der Wuth behaftet gewesen, ist um so weniger zweifelhaft, als alle Zeichen der Wuth bey demselben sich eingestellet hatten. Drey Wochen vorher wurde er von einem fremden Hund gebissen, welcher murrend in das Dorf lief, den einheimischen Hund anfiel, und, nachdem er ihn verletzet hatte, schnell wiederum davon eilte, dessen Wuth aber alle Kennzeichen dieser Krankheit verbürgten: wohin derselbe geflüchtet ist, habe ich nicht erfahren können; doch hat ein Mann, der den Hund, und den Biß beobachtete, den Tag, an welchem dieses geschehen, nämlich den 11ten September des laufenden Jahrs, in seinem Kalender eingeschrieben. Indessen ist mir bewust, daß dieser nämliche Hund am selbigen Tag aus Freiburg entlaufen ist, nachdem er einige Tage zuvor krank und unmuthig sich gebehrdet, und zwey Kinder, bey denen er täglich

sich war, und mit ihnen scherzte, unversehens, zum Glück nicht durch die Haut dringend, gebissen hatte.

Von diesen 11. Menschen sind 8. an der bloßen Hand und an andern Theilen des Körpers zu verschiedenen Zeiten sehr tief verwundet worden. Weil sie indessen nichts übels daraus vermutheten, vernachlässigten sie die Wunden entweder ganz, oder verbanden sie nur mit blosser trockner Leinwand, bis sie gebrannt wurden, ertrugen aber diese heilsamen Quaalen mit Herzhaftigkeit und Stärke des Körpers und des Gemüths, in der vollen Ueberzeugung, daß die auf diese Art Gebrannten von der Wuth nicht mehr ergriffen werden könnten. Das Brennen geschah in einem Wirthshaus ohne einige Zeremonien und Nebenumstände.

Nachdem diese Behandlung vorüber, und die durch das glühende Eisen verursachte Marter geendet war, ist auch nicht das geringste Arzneymittel, welches etwas zur Abwendung der Wuth hätte beytragen können, angewendet worden; und gleichwohl fand sich bey keinem von ihnen irgend ein Zeichen einer Krankheit, viel weniger der Wuth.

Durch diese Erfahrung belehrt, und ganz ausser Zweifel gesetzt, werde ich künftig bey allen, welche von wüthigen Hunden gebissen, meine Hülfe verlangen, gleich bey meiner Ankunft das glühende Eisen hinlänglich tief, und in Gegenden, wo es gebräuchlich seyn sollte,

auch ein gewehytes Eisen z. B. die Schlüssel des heiligen Petrus und Hubertus, und wenn es nothwendig seyn sollte, im Namen der ungetheilten Dreyfaltigkeit bey den gebissenen Wunden dreimal anwenden; nicht um Wunder dadurch zu wirken, sondern um die schrecklichen Besorgnisse zu verscheuchen, von welchen solche Menschen gefoltert werden; indem jedermann weiß, wie viel ein aus der Religion geschöpfter Trost bey der Art Menschen vermöge, die ihr Zutrauen auf dieselbe setzen m).

Wenn ich oben sagte: ich würde das glühende

m) Nicht die Unvermögenheit des glühenden Eisens, wie Portal dafür hält, sondern die Gewißheit der erfolgenden Genesung hat die Geistlichen veranlasset, das Eisen zu weyhen, und ihrem Seegen die Zuverläßigkeit der wieder zu erlangenden Gesundheit zuzuschreiben; späterhin hat sich erst bey dem gemeinen Mann der Aberglaube verbreitet, daß das Brennen mit einem geweyhten Eisen an der Stirn, oder in der flachen Hand das besondere und vorzügliche Mittel gegen die Wuth sey, und daß sogar ein vorher unternommenes Brennen die Gesundheit erhalte, und die Menschen vor der Wuth sichere, daher bisweilen zur Vorsorge Menschen und Thiere gebrannt wurden, was jeder Vernünftige als lächerlich, unschicklich, ja sogar schädlich unterlassen, das Brennen selbst aber wegen seines bestimmten Nutzens in erforderlichem Fall beybehalten wird.

hende Eisen anwenden, sobald ich gerufen würde; so bemerke ich dabey: daß dies, — im Fall nur die Wuth noch nicht wirklich ausgebrochen ist, — nie zu spät sey, selbst dann, wenn die Wunde schon in Eiterung übergegangen ist, oder sich bereits vernarbt hat. Je früher freylich das Brennen vorgenommen wird, desto besser und sicherer ist es.

In einem dergleichen Fall ist jedoch zuvörderst alles Blut aus der Wunde wegzuschaffen, damit das Ausfliessen desselben die Wirkung des glühenden Eisens auf die vesten Theile nicht hindere, und muß der ganze Umfang der Wunde so tief als es geschehen kann, oder die Nothwendigkeit erfordert, mit einem oder mehreren eisernen Stäben, die in Kohlen durchaus glühend gemacht worden, ausgebrannt werden.

In jenen Fällen aber, in welchen wegen der Grösse der Wunden, oder aus andern Ursachen das glühende Eisen nicht angewendet werden kann, bediene man sich des siedenden Oels n) oder des Schießpulvers. o) *)

Dieses wird das ganze Heilverfahren seyn, weil man bestimmt weiß, daß durch das Feuer alle

n) Dieses that Fabricius Hildanus.

o) Dieses bediente sich Boile.

*) Könnte hier nicht auch Butyrum Antimonii als ein Causticum potentiale dienen?

Erlnpfr.

alle Körper, also auch der giftige Schaum der Hunde, in ihre kleinsten- oder Elementar-Theile aufgelöset werden: weil man ferner von der Wirkung des Feuers durch gewisse und zahlreiche Erfahrungen überzeugt ist: und weil endlich die glaubwürdigsten, von allem Vorurtheil freyen Männer diese nämliche Thätigkeit des Feuers schon über 2000 Jahre durch ihr Ansehen bestättiget, und durch unwidersprechliche Zeugnisse bekräftiget haben.

Ohne. Rücksicht auf etwas anders zu nehmen, sind die gebrannten Theile, wie Celsus p) räth, nach den allgemeinen Regeln der Kunst unverzüglich zu heilen, und weder innerliche noch äusserliche Arzeneyen, oder sonst etwas zur Verhütung der Wuth anzuwenden. In dem einzigen Fall, wo nicht Platz genug wäre mit dem glühendem Eisen beizukommen, und es folglich ungewiß und zweifelhaft seyn könnte, ob das Gift aus der Wunde herausgeschaffet und zerstöret sey, würde ich in den Umfang der Wunde sowohl, als in die Nähe derselben Quecksilber einreiben laßen, weil außer diesem kein wirksameres Mittel bekannt ist, das

p) Celsus sagt: daß man zwar dergleichen gebrannte Wunden eben so behandeln solle, wie die übrigen Brandschäden; nachher aber das Geschwür mit keinem andern Mittel, sondern blos wie oben in dem angezeigten Buch, im 14n Kapitel, schon gesagt worden, auszufüllen und zur Heilung zu bringen habe.

das wenigstens unschädlich ist, wenn es auch die gehoffte Hülfe nicht leisten sollte.

Wenn aber einige in dem Fall, wo das glühende Eisen bereits schon angewendet worden, hartnäckig darauf dringen wollten, auch noch Quecksilber einreiben zu laßen; so hat man nicht nöthig, sich ihrem Verlangen durchaus zu widersetzen, wenn nur von demselben nicht so viel in den Umfang der Wunde eingerieben wird, daß es einen Speichelfluß erregen könnte. Denn man kann gar wohl annehmen: das Quecksilber sey vermögend zu verhindern, daß die Lymphe das Gift, dessen eigenes und besonderes Vehickel dieselbe ist, in sich aufnehme, oder das bereits aufgenommene, auf die nämliche Art, wie das venerische Gift, vertilge und zerstöre. Wenn aber das Gift schon aufgenommen, der Blutmasse beigemischt, und so das Blut schon angestecket ist; dann wird auch das Quecksilber, und noch weniger die öftere Einreibung desselben q) zur Herfürbringung und Unterhaltung eines Speichelflußes nichts nützen, welches ich selbst sowohl als Moreau öfters gesehen und beobachtet habe. Dieser berühmte Mann überzeuget uns sogar, daß das Uebel bey solcher Behandlungsart sich so sehr verschlimmere, daß die Kranken innerhalb 12 Stunden dahin sterben.

Ich bin von dem guten Erfolg dieser Behandlungsart vollkommen überzeugt: und diese meine

q) Welche Mathäus empfiehlt.

meine Ueberzeugung beruhet auf folgenden Grund- und Folgerungs-Sätzen:

Erstlich: es ist gar nicht daran zu zweifeln, daß durch den Speichel eines wüthigen Hundes dem gebissenen Thier das Gift beigebracht werde, und in die Wunde desselben sich einschleiche; durch den Speichel verstehet man aber nicht allein iene bekannte Flüssigkeit, sondern all ienen Schleim, mit welchem Maul, Gaumen und Schlund umzogen sind.

Zweitens: daß kein Gift sich mittheilen könne, wenn das Oberhäutchen nicht verletzet, oder das Gift in die Wunde aufgenommen wird, halte ich ebenfalls für wahr, wenn gleich einige sich einbilden beobachtet zu haben, daß auch das Anhauchen allein r), oder das Berühren s), oder das Verschlucken t) Menschen mit Gift angestecket habe.*) Doch beruhen ihre Beobachtungen auf keinem sichern Grund, weil auch durch die kleinste, fast unsichtbare Wunde die Ansteckung hat geschehen können, und weit mehrere Aerzte das Gegentheil beobachtet zu haben bezeugen.

Drittens: beweiset die allgemeine Erfahrung,

r) Das Anhauchen. Aretaeus Capadox. Cap. 7.

s) Das Berühren. Caelius Aurelianus. Cap. 9.

t) Das Verschlucken. Fernelius von ansteckenden Krankheiten 2tes Buch, 14tes Kapitel.

*) Schädlich und tödlich ist das durch die Biße der Schlangen dem Blut beigemischte Gift, das verschluckte schadet nicht.

Ovidius.

rung, daß auch der in die Wunde gedrungene giftige Speichel die Menschen doch nicht auf der Stelle anstecke. Unter tausend Fällen ist kaum ein einziger bekannt und aufgezeichnet, in welchem sich einige Merkmale der Ansteckung vor dem dritten Tag geäussert haben; in den meisten hingegen haben sich solche nach drey Wochen, auch wohl nach drey Monaten gezeiget, und bisweilen sogar nach einem ganzen, ia nach mehreren Jahren, wenn man dergleichen Erzählungen Glauben beimessen darf. (Siehe Anhang.)

Viertens: daraus kann der klare Beweiß gezogen werden, daß das Wuthgift weder durch das Berühren allein wirke, noch daß es flüchtiger Natur sey; denn wenn es seine Gewalt durch das bloße Berühren äusserte, so müßte es in ienen Fällen, in welchen es zunächst die Nerven ohne einen dazwischen kommenden Körper berührt, dieselben alsogleich anstecken. Wer wird aber glauben können, daß in so vielen tausend, meist bewährten Geschichten noch kein Nerve unmittelbar verletzet worden sey? — Das Wuthgift ist auch nicht flüchtiger Natur, weil es nicht sogleich nach dem Biß, sondern erst nach längerer Zeit eingesogen wird, wie denn alle Zeichen der darauf folgenden Wuth die Einsaugung des Giftes bestätttigen. u)

Fünf-

u) Auch die Versuche, welche Felix Fontana mit dem Vipern-Gift hierüber angestellet hat, beståttigen es durch

Fünftens: die Zeichen der eingetrettenen Wuth sind fast die nämlichen, wie sie sich in jener Art Fiebern einstellen, wo die Lebenskräfte von beigebrachtem Gift gereizt, gedruckt, und unterdruckt werden. Die erregte Natur bemühet sich, diesen giftigen Schaum von sich wegzuschaffen, und setzet ihn in den Schlund ab; weil aber ihre Anstrengungen das Gift nicht überwältigen können, so unterliegt sie den fürchterlichsten Zufällen — der Wuth und der Wasserscheu.

Dieses war der Gang meiner Ideen, als ich jüngst dem Ursprung dieser so fürchterlichen Krankheit nach allen Richtungen nachdachte, wobey sich mir überhaupt folgende Sätze aufdrangen, deren Richtigkeit ich nicht bezweifeln kann.

1) Der Speichel eines wüthigen Hundes ist entweder selbst giftig, oder er enthält das Gift in sich, welches, wenn es andern Thieren mitgetheilt wird, die Wuth hervorbringt.

2) Dieser Speichel bestehet in einem Schaum, oder in einem schaumichten Schleim.

3) Dieser giftige Schleim wird, wenn er in das Malpighische Netz dringt, welches die Haut bedecket, oder in jenes Zellgewebe, das die vesten Theile des thierischen Körpers verbindet, wegen der grossen Aehnlichkeit, mit diesen Schleim absondernden Gefäßen, leicht auf-

durch die Gleichförmigkeit. Siehe Traité sur les poisons, et sur les Corps animal. Tom. I. Part. 3. Chap. 3.

aufgenommen und zurückgehalten, und daher nicht leicht abgewaschen oder abgetrocknet.

Zusatz: Daher haben auch die so sehr anempfohlenen reinigenden und trocknenden Arzneyen ihre Kraft und Wirksamkeit öfters nicht geleistet.

4) Der kleinste Theil dieses giftigen Schaums vermag die ganze Masse des Bluts anzustecken und zu verderben.

5) Die Aufnahme in das Blut aber geschiehet bald geschwinder bald langsamer, fast niemals vor der Eiterung, meistens wenn das Eiter reif ist, nicht selten erst dann, wenn die gebissenen Wunden schon geschlossen sind; wenn nämlich die, auch noch so kleine, Giftmasse durch den Zufluß der wässerigen Säfte verdünnet, und so zur Einsaugung geschickt gemachet worden ist.

Zusatz: Daher ist auch die Einsaugung des Wuthgifts durch die längere Eiterung der Wunden niemals verhindert worden.

6) alle bis ietzt erträumte, und mit trunkener Wuth ausgeschrieene spezifische Vorbeugungsmittel haben keine Probe ausgehalten; und Erfahrungen auf Kosten der leidenden Menschheit zu sammeln, ist ein himmelschreyenden Laster Laster.

7) Ausschneiden, Ausbrennen, und auf diese, wenn gleich graußenvolle, Art den gebissenen Theil zugleich mit dem daran hängenden Gift gänzlich hinwegschaffen, war schon seit 2000 Jahren das einzige, und ist noch gegen-

wärtig das sicherste und gewisseste Vorbeugungsmittel gegen die Wuth.

8) Die Einreibung des Quecksilbers in dem Umfang der Wunde, bevor noch das Gift in die Blutmasse aufgenommen ist, kann hinlänglich seyn, die in der Gegend befindliche wässerige Feuchtigkeit — Lymphe — so zu veränändern, daß sie zur Aufnahme des Gifts unfähig gemachet, oder auch das schon in dieselbe aufgenommene zerstöret werde; es kann also in Fällen, da man von der Kraft und Wirkung des glühenden Eisen nicht wahrhaft überzeuget ist, desto sicherer angewendet werden, je mehr Erfahrungen bereits diese Anwendung empfehlen. Wenn aber das Gift schon eingesaugt und die Blutmasse schon angesteckt ist; wenn die Natur ihre Kräfte zur Absonderung desselben umsonst angewendet, und aufgezehret hat; dann wird das Quecksilber nicht nur nichts mehr nützen, sondern vielmehr um deswillen schädlich seyn, weil es die unterdrückten Kräfte vollends zu Grund richtet.*).

9) Zur Heilung der Wuth, die sich schon durch äusserliche Zeichen ankündigt, giebt es also kein besonderes und bestimmtes Mittel: die allgemeinen aber, bald die unterdrückten Kräfte erhebenden, bald die Aussonderungs-Gefäße zur gehöriger Zeit reizenden, aus den Prinzipien der Kunst bekannten Mittel sind desgen hier von keinem Nutzen, weil die wesentlichen Zufälle, der Krampf und die Wasserscheu das Hinunterschlucken ganz verhin-

*) Welches auch von allen andern Mitteln gilt.

hindern. Wenn aber auch wirklich zur Heilung der schon ausgebrochenen Wuth ein bestimmtes Mittel erfunden wäre, so würde derjenige doch thöricht handeln, der im Vertrauen auf dieses, die Wuth erwarten, und derselben durch die schon gewissen und sichern Mittel, nämlich durch das Messer und Feuer, nicht vorbeugen wollte *).

Was wäre aber anzufangen, wenn ohne augenscheinliche Lebens-Gefahr weder das Feuer noch das Messer angewendet werden könnte? wenn die von dem Biß erhaltenen Wunden zu groß oder zu tief wären? wenn der Kopf, das Gesicht, die Gelenke der Arme und Schenkel verwundet? wenn Flechsen und Nerven verletzt wären oder beträchtlichere Gefäße der Wunde zunächst lägen?

„Hier ist die gefährliche Klippe für die Kunst." **)

*) Quae Medicamenta non sanant, Ferrum sanat, quae Ferrum non sanat, Ignis sanat, et quae Ignis non sanat, ista insanabilia existimantur. †)
Hippocrates.

†) addi posset: quae Ignis non sanat, aqua sanat.
Grlnpfr.

**) — — — pugnatum est de Arte medendi,
Exitium superabat opem quae victa jacebat.
Ovidius.

Non est in Medico semper relevetur ut aeger, interdum docta plus valet Arte Malum.

III.

III.

Die neueste und gewisseste Art, durch welche die von einem wüthigen Hund Gebissenen vor dieser Krankheit gesichert werden.

Schon hatte ich die Hoffnung aufgegeben in dergleichen Fällen ein Mittel ausfindig zu machen, welches das Messer und glühende Eisen ersetzen könnte; und war schon entschlossen in solchen verzweifelten Begebenheiten zu dem Quecksilber allein, obwohl zu einem unsichern Mittel, meine Zuflucht zu nehmen, als ich mich plötzlich erinnerte, schon vor 14 Jahren gegen eine ähnliche Krankheit ein Arzneymittel gebraucht zu haben, welches allezeit die erwünschte Wirkung geleistet hat, und auch noch leistet, und deßwegen mit allem Recht für ein unfehlbares Vorbeugungsmittel gegen die Lustseuche gehalten zu werden verdienet. x)

Die Aehnlichkeit, welche das Wuthgift mit dem venerischen hat, y) veranlaßte mich, das nämliche Mittel in diesem Fall zu versuchen. Das

x) Siehe Differt. inaugur. de infallibili Remedio prophyllactico Syphilleos. Friburgi Brisgoviae 1777. defendente Kern.

y) vid. Sauvages Lib. Citat. pag. 131. il suit, de cèque

Das venerische Gift legt sich der Länge nach in der Harnröhre an, wo es, ehe es weiter fortgeht, mehrere Monate sich vestsetzet, so lang nämlich der Eiterfluß dauert. — Das Wuthgift hängt sich auch oft 40. Tage in der Wunde an, ohne daß die Eiterung dieß hindert. z)

Das venerische Gift ist und bestehet in einem Schleim, dieser nimmt ienes auf, bewahret es, und führt es der Lymphe, ja selbst dem Blute zu: *) — Das Wuthgift ist und bestehet ebenfalls in einem Schleim, der ienes aufnimmt, bewahret, und der Lymphe, so wie dem Blut zuführt. **) — Alles, was den Schleim zerstöret, kann und muß also auch sowohl das venerische als auch das Wuthgift zerstören. — Das

ceque nous avons dit, que le Venin de la rage, à de l'affinité avec les Venins Animaux XLI. mais il en a plus avec le verolique, qu' avec les autres. etc. etc.

z) Sauvages Lib. citat. pag. 136. le Venin de la Verole s' insinue le long de l'Urethre, et s'y fixe, souvent sans passer plus avant, durant plusſiers Mois, que dure une Gonorrhée, celui de la rage ne sort de la playe avant d' environ quarante jours, non obstant la suppuration.

*) Dissert. inaugural. citat. §. 6. pag. 13.

**) videantur ex nostris Conclusionibus 2da, 3tia, 4ta, 5ta.

Das kaustische Alkali zernichtet den Schleim, mithin zernichtet es auch sowohl das venerische als das Wuthgift. a)

Das ätzende Alkali in Wasser aufgelöst, und bald nach geschehener Ansteckung in die Harnröhre eingespritzt, *) zernichtet den in ihr enthaltenen Schleim, also auch das venerische Gift. b) Eben so zerstört es, wenn die von einem wüthigem Hund gebissene Wunde mit demselben früh genug ausgewaschen wird, den in ihr enthaltenen Schleim, und folglich auch das Wuthgift.

Wenn die Wunde eng und zugleich tief wäre, so müßte dieselbe zuerst erweitert werden, wie dieses mit den Schußwunden zu geschehen pflegt.

Wenn nun die auf solche Art behandelte Wunde mit gezupfter Leinwand — Charpie — mit dieser Feuchtigkeit benetzt, verbunden wird, was

a) Nicht zwar als caustisches Mittel, denn die sauern vitriolischen Schärfen bringen diese Wirkung nicht hervor: sondern als eine alkalische Schärfe, welche specifisch den Schleim zernichtet.

b) Siehe Dissert. inaugural. citat. §. 13. pag. 23.

*) Man kann dem Ausbruch der Lustseuche, nach einem unreinen Beischlaf dadurch vorbeugen, wenn man die Zeugungstheile mit der benannten Auflösung sorgfältig abwäscht, und auch davon in die Harnröhre einspritzet.

was an nicht gar zu empfindlichen Stellen leicht geschehen kann, so wird das in der Oberfläche der Wunde befindliche Zellgewebe zernichtet, und folglich auch das zurückgebliebene, an dieser Haut klebende Gift zugleich mit zerstöret und ausgerottet.

Auf gleiche Weise wird die nämliche Wirkung erfolgen, wenn auch schon die von einem wüthigen Hund gebissene Wunde in Eiterung übergegangen seyn sollte, wenn nur noch kein Gift eingesaugt worden ist.

Es wird sogar der nämliche Zweck erreichet, wenn eine schon vernarbte Wunde mit dem ätzendem Stein zu einem Geschwür gemachet, die Rinde abgenommen, und mit bebesagter Auflösung öfters ausgereiniget wird, vorausgesetzt, daß die Blutmasse von dem Gift noch frey sey.

Die Hauptsorge bey den Verletzungen von wüthigen Hunden muß also immer dahin gerichtet seyn, daß die Einsaugung des Giftes verhindert werde; man muß also dem Blut den völligen Ausfluß verstatten, mithin die Wunde einigemal, bis die obgenannte Auflösung herbeygeschafft werden kann, entweder mit Seifenwasser, oder mit gemeiner- oder Seifensiederlauge c) auswaschen. — Die Wunde selbst darf

c) Die Seifensieder- oder magistralische Lauge unterscheidet sich von der gemeinen dadurch, daß letztere nur aus Asche allein, erstere aber aus Kalk und Asche bereitet wird, die Seifensiederlauge ist also mein Vorbauungsmittel, denn allein aus dieser wird durch die Verdünstung der ätzende Stein bereitet.

darf nicht verbunden, wohl aber über und unter dem verletzten Theil mit einem breiten Band so zusammengezogen werden, daß dadurch die unter der Haut liegenden Wasser- und Blutgefäße zusammengedrückt werden. Aeusserlich wird nichts anderes aufgelegt, und auch innerlich weder verändernde noch ausleerende Arzeneyen genommen: eben so wenig darf man Aderlassen; alle diese Unternehmungen würden nur die Einsaugung des Giftes befördern.

Sobald aber die alkalisch - kaustische Auflösung zugegen ist, wird die Wunde einigemal damit benetzt und sorgfältig ausgewaschen, auch so lange damit verbunden, als es die Entzündung gestattet.

Eine Drachme des ätzenden Steins in einem Pfund Wasser aufgelöset ist hinlänglich, die gewünschte Wirkung hervorzubringen.

Ob aber dieses Mittel, innerlich genommen, auch etwas zur Herstellung der Gesundheit beizutragen vermögen werde? *)

Wenn ie die von Democritus, Aeschrion, Dioscorides und Galenus d) so sehr angerühmte, und zwey tausend Jahre hindurch immer

*) Soll im Anhang hinlänglich bewiesen werden.

d) Ex Carmine Hippocratis a Galeno Lib. II. de Antidotis citat.

Confice hoc pacto Cancros fluviatiles

Sarmentis vitis albae, sed viniferae,

combure

mer bewährt gefundene, mit Weinreben verbrannte, in Wasser oder Wein genommene Fluß- oder Seekrebse, es mögen solche lebendig oder todt in einem irdenen oder metallenen Geschirr zu Pulver gebrannt, mit oder ohne andere Arzneyen gebraucht worden seyn; wenn diese Krebse jemals etwas zur Genesung beygetragen haben, so muß dies wohl allein dem in ihnen enthaltenen kaustischen Alkali zugeschrieben werden.*)

Das kaustische Alkali wäre also das bestimm-

Combure et tere, tritos serva in pixide,
Rursus cribratam bene Gentianam
Alio conde vase, cum uti opus erit
Insperge cyathis vini suavis tribus
Mystra duo parva cancrorum cineris,
Gentianae unum, sicut dixi contrita,
Ieiunus hoc commistum sorbeat tribus
Aeger diebus, nullo intermisso iube.

*) Herr Pfarrer Trezel zu Rosenberg bey Sulzbach sagt, wo er vom Anbau des türkischen Waitzen schreibt: Das Kraut und Stengel werfe man nicht weg, sondern trockne und verbrenne sie, sie geben die beste Asche, mehr und besser, als iedes harte Holz; ich habe vor einigen Jahren eine auf Versuche gegründete, genau berechnete Darstellung, weiß nicht von Wem gelesen, daß die Asche der Maisstengel zehnmal mehr Alkali, und zehnmal mehr Pottasche gebe, als die Asche von dem besten Holz, 2c. Erlnpfr.

stimmteste Vorbeugungsmittel gegen die häßliche Lustseuche e), gegen die grausamsten und nicht selten tödtlichen Zufälle welche auf die Vipern-Biße folgen, f) gegen die Hundswuth, die schrecklichste aller Krankheiten, g) und gegen den Tetanus *) der nicht selten auf die Verwundungen der Gelenke und flechsichten Theile zu folgen pflegt, wie der berühmte Pouteau beobachtet hat. h) Die schrecklichsten — und wenn man die erstere ausnimmt, bisher unheilbaren Krankheiten.

Hier oder nirgends finden wir Hülfe.

Horatius.

Beschluß.

e) Dissertat. inaugural. D. Kern.

f) Felix Fontana Traitè sur la poisons Tom. II. Supplement. pag. 310.

g) Dissertatio inaugural. nostra.

*) Tetanus ist ein Krampf der Muskeln des Rumpfes und der Glieder, wo der Körper der Länge nach ausgestreckt, hart und unbeweglich ist, und wobey die Muskeln in der Zusammenziehung bleiben, oder sich nur nach und nach wiederum zurückziehen.

Exlnpfr.

h) Oeuvres posthumes de Mr. Pouteau Tom. I. Mem. II. pag. 189.

Beschluß.

Das Buch des Hippocrates aus Cos von der Kunst fängt also an:

Es giebt Leute die es für eine Kunst halten die Künste anderer durch inhumane Anfälle herab zu würdigen; aber sie erlangen dadurch nicht immer, was sie bezwecken wollen, sey es, daß sie dabey das, auf was sie von Wissenschaften Anspruch machen, auskramen — großsprechen.

Nach meinem Urtheil gehet die Tendenz der wahren Wissenschaft dahin, daß man entdecke, was die Menschheit aus dem Verborgenen ans Licht gebracht zu sehen wünschet: oder auch daß man, was noch unvollkommen ist, zur Vollkommenheit und Vollendung bringe.

Durch Schmäh- und Lästerkunst aber über Entdeckungen anderer Männer von Wissenschaft hastig herfallen, ohne zur Verbesseruug derselben beizutragen, sondern nur um sie bey Unwissenden anzuschwärzen, ist gewiß vom Zwecke und Streben der wahren Wissenschaft so weit entfernt, daß sich dadurch vielmehr eigene Bosheit und Unwissenheit ausspricht.

Denn so ein Betragen kann nur der Ignoranten Sache seyn, die um so hitziger und schadenfroher darauf dringen, je weniger sie im Stande sind durch ihre Bosheit anderer Männer Produkte, sind diese gut gerathen — zu brandmarken, sind sie schlecht — auch nur zu tadeln.

Abschrift.

Des zur hohen vorderöstreichischen Regierung abgegebenen medizinisch - chirurgischen Berichts.

Auf gestern, den 27ten October Vormittags von Herrn Doctor Schwender, Beamten zu Biengen, welches Dorf dem Herrn Baron von Pfuerdt angehört, gemachtes Ansuchen, begleitete ich denselben sogleich dahin, wo er noch am Abend alles so veranstaltete und anordnete, daß sämmtliche von einem wüthigen Hund Gebissene heute früh um 7. Uhr in dem Wirthshaus sich einfanden, und mit Ausnahme eines Einzigen, in folgender Ordnung erschienen:

1) Joseph Storhorst, verheirathet, ein Mann von 40 Jahren, wurde am 3ten October Nachmittags in der Zehend - Scheune von dem Hund des Franz Plaeule an der linken Hand zweymal, inwendig unter dem Daumen, auswendig am untersten Glied desselben, gebissen, beyde Wunden drangen durch die Haut und bluteten heftig. Er wurde am 6ten gegen Mittag mit dem glühenden Eisen gebrannt, und ich fand noch heute die Geschwüre schwammicht.

2) Sebastian Plaeule ohngefähr 5. Jahre alt, der Sohn des Franz Plaeule wurde

wurde am 3ten October von dem nämlichen Hund in seines Vaters Haus an der linken Handwurzel sowohl in- als auswendig gebissen; beyde Wunden giengen durch die Haut und bluteten; nachdem er am 6ten October gegen Mittag mit dem glühenden Eisen gebrannt worden, fand ich auch diese Geschwüre noch schwammicht.

3) Michael Steinle ein Knab von achthalb Jahren wurde auf öffentlichem Weg nahe an dem so genannten Seehaus am rechten Schenkel von eben diesem Hund durch die Haut gebissen; auch diese Wunde hat geblutet, wurde ebenfalls am 6ten October, wie die obigen gebrannt, und das Geschwür noch heute schwammicht gefunden.

4) Dieser nämliche Hund hat am 3ten October Abends dem Johann Klogner, 14 jährigen Stiefsohn des Franz Plaeule in dem Hause seines Vaters, an der rechten Hand, auswendig in der Mitte derselben nahe am Gelenke des Mittelfingers einen — inwendig aber zwey Bisse an dem äusseren Rand gegen die Handwurzel zu beygebracht; alle drey durch die Haut gedrungenen Wunden haben geblutet, und die Geschwüre dieser am 6ten October gebrannten Wunden sind auch heute noch schwammicht.

5) Sabina Wittin, die 22. jährige Hausmagd des Franz Plaeule ist in dem nämlichen Haus, von dem nämlichen Hund am 2ten October gegen Mittag zweymal aussen in das äusserste Gelenke des Daumens der rech-

ten Hand gebissen worden; beyde durch die Haut gedrungene Wunden ergossen Blut; der dritte Biß an dem äusseren Rand der Mittelhand hat weder die Haut verletzt noch geblutet; die am 6ten October gebrannten Wunden sind noch schwürig und schwammicht; — der dritte Biß aber wurde nicht gebrannt, und es zeigt sich auch keine Spur desselben, obschon die Magd klagt, daß sie durch das Drücken an diesem Ort Schmerzen empfinde.

6) In eben diesem Haus hat der nämliche Hund den 15jährigen Johann Schrop am 3ten October Vormittags zweimal gebissen, doch nur leicht am äussersten, mittlern und untersten Gelenke des linken Daumens verletzt, davon die Wunden nicht durch die Haut drangen, und nicht viel bluteten; sie wurden am 6ten gebrannt, und sind heute schon geheilt.

7) Katharina Krettlerin, 14 Jahre alt, ist am 3ten October Vormittags in dem Hof ihres Vaters vom nämlichen Hund 4. Finger über dem linken Knie verwundet worden: dieser Biß wurde — obschon er weder durch die Haut gegangen ist, noch auch geblutet hat, gleichwohl am 6ten gegen Mittag mit dem glühenden Eisen gebrannt, und ist noch heute ein schwammichtes Geschwür sichtbar.

8) Andreas Rueff, den unverheuratheten 33. Jahr alten Knecht des Franz Plaeule hat der nämliche Hund am 3ten October Morgens

gens in der Stube seines Herrn am rechten Vorder-Arm gebissen, und die äusserliche Haut drey Finger über dem Handgelenke verletzt; die Wunde hat geblutet, inwendig aber war die Haut nur aufgeritzt. Die Wunde sowohl als die Ritze wurden am 6ten October mit dem glühenden Eisen gebrannt, und heute zeigt sich das Geschwür noch schwammicht.

9) Einen andern ledigen 30. Jahre alten Knecht des Franz Plaeule, Joseph Fuchs setzte am 3ten October Abends in dem Hof seines Herrn der nämliche Hund die vergifteten Zähne in die Haut des Mittelgelenkes des linken Daumens ein; aus der Wunde floß Blut, er ward am 6ten October gebrannt, und ist heute beynahe geheilt.

10) Ein gleiches geschah dem Michael Hof, welcher 20. Jahr alt, und Knecht bey Georg Krämer ist: er wurde am rechten Schienbein 4. Finger unter dem Knie gebissen, weil aber diese Verletzung keineswegs durch die Haut, sondern nur durch die Stiefeln und Strümpfe drang; so wurde bey diesem das Eisen nicht angewendet.

11) Eben so verwundete der nämliche Hund am 3ten October Vormittag den 14jährigen Pursch Michael Wagner bey dem Pfarrhof auf öffentlicher Strasse aussen in der rechten Hand am äussersten Theil des Mittelhand-Knochens, welcher den Mittelfinger unterstützt; die Wunde, die durch die Haut gieng, hat geblutet,

blutet, und wurde wie die übrigen am 6ten gebrannt; der junge Mensch ist heute nicht mit erschienen.

Alle diese genannten Menschen wurden von dem nämlichen etwa ein halbes Jahr alten Bauer - Hund mittelmässiger Grösse gebissen. Es war der Haushund des Franz Plaeule, herrschaftlichen - Oekonomie Verwalters zu Biengen. Am 11ten Septemper wurde dieser Hund, wie Johann Schrop dortiger Spitalverwalter gesehen haben will, und angezeigt hat, von einem braunen bissigen Pommer - Hund, angefallen, zu Boden geworfen, und gebissen, ohne daß man erfahren konnte, woher derselbe gekommen sey, oder wohin er sich begeben habe.

Der gebissene Hund des Plaeule hat erst am 2ten October einige Zeichen der Wuth geäussert, und die unter Nr. 5. benannte Magd zur Zeit, wo sie ihm das Fressen vorwarf, und fütterte, unter allen am ersten gebissen. Am 3ten Oct. endlich brach die für die obigen Menschen so unglückliche Wuth erst völlig aus.

Er wurde am nämlichen Abend von Franz Plaeule zu Haus verwahrt, und am folgenden Tag von dessen Stiefsohn Johann Klogner getödtet. Alle Gebissenen sind von einem Bauer aus Bremgarten, dessen Name mir nicht bekannt wurde, mit dem Hubertus Schlüssel gebrannt worden.

Alle sahen gesund aus, und fühlten sich auch nach dem Brennen wohl; bey keinem konn-

te etwas von Traurigkeit, Furcht oder Angst bemerket werden, indem sie in der bestimmtesten Zuversicht lebten, daß, weil sie nun gebrannt seyen, der Biß ihnen nicht mehr schaden könne; in welchem Glauben ich sie auch bestärkte.

Die Stiefeln und Strümpfe des Johann Hof Nr. 10. ließ ich verbrennen, nachdem ich ihm neue zugesichert hatte.

Weil aber das Gerücht sich verbreitete, es seyen mehrere Hunde im Dorf von dem des Plaeule angefallen und gebissen worden; so befahl ich, daß alle Hunde, sie mögen gebissen oder nicht gebissen worden seyn, todt geschossen würden, was mir auch von dem Orts-Beamten zugestanden wurde, und sogleich geschah: Ich ließ hierauf die schriftliche Verordnung zurück: daß man auf diese Menschen, bis etwas anderes vorgeschrieben werden würde, fleissig Acht haben und zugleich bemerken solle, ob sie ohne Ursache traurig, unfreundlich oder furchtsam werden, ob sie über Krämpfe und Schmerzen im Halse, über Beschwerlichkeit beym Schlucken, oder wohl gar über Wasserscheu klagen, und wenn sich etwas dergleichen zutragen würde, solle man es auf der Stelle anzeigen: diese Vorschrift ward dem Vorsteher des Dorfes zur Vollziehung übergeben.

Aerztliches Gutachten.

Da alle von dem wüthigen Hund verwundete Menschen nach allgemeiner und besonderer Ansicht mit dem glühenden Eisen gebrannt worden, und dieses das Einzige und vorzüglichste Mittel zur Verhütung der Wuth und Wasserscheu ist; so ist zu hoffen, daß Niemand von ihnen mehr mit dieser fürchterlichen Krankheit werde befallen werden. Weil aber nicht ich, sondern ein Fremder dieses Brennen vorgenommen hat, und ich deßwegen nicht versichert seyn kann, ob dasselbe stark und tief genug geschehen sey; vorzüglich da es erst nach 3 oder 4 Tagen vor sich gieng; mithin meine Hoffnung auf keinen hinlänglich vesten Grund sich stützet; so rathe ich zur Erlangung einer möglichst zuverläßigen Sicherheit:

1) Daß alle gebissenen und gebrannten Menschen dem nächsten Wundarzt anvertraut, und demselben zur weitern Behandlung und Obsorge übergeben werden.

2) Daß dieser Wundarzt eine bestimmte Anleitung erhalte, die er beobachten muß.

3) Daß ein eigener Arzt bestellt werde, der für Alle Sorge trägt, und die Kur leitet.

4) Daß alle Hunde im Dorf erschossen werden sollen, indem man nicht wissen kann, ob der fremde Hund am 11ten September,

oder der des Plaeule am 2ten und 3ten October nicht auch andere gebissen habe.

5) Daß die zerbissenen Kleidungsstücke, nämlich des Michael Steinle Nr. 3. und der Katharina Krettlerin N. 7. verbrannt werden.

6) Daß man jenem fremden Hund, welcher am 11ten September in Biengen war, auf alle Art, und mit allem Ernst und Fleiß nachspüre, damit nach Erforderniß der Umstände, das Nöthige angeordnet und vorgeschrieben werden könne.

Zu der dem Wundarzt, welcher die gebissenen und gebrannten Menschen besorgt, zuzustellenden Belehrung ist nach Umständen und der Einsicht des der Kur vorstehenden und solche leitenden Arztes das Erforderliche zuzusetzen, oder das Ueberflüssige wegzulassen.

Freiburg den 28. October 1782.

Dr. Mederer.

Abschrift des Zeugnißes.

Durch die Vogtey der Herrschaft des Freyherrn von Pfuerdt wird hiemit das Zeugniß ausgefertiget: daß in dem Dorf Biengen am 2ten und 3ten October 1782. 11. Menschen von einem wüthigen Hund gebissen, und unter der Leitung und Verordnung des Herrn

Herrn Prof. Mederer, welcher zur Uebernahme derselben von Amts wegen ersucht wurde, durch den Wundarzt Mezler aus dem Dorf Grotzingen so glücklich geheilet worden, daß bis auf diesen Tag sich alle gesund befinden.

Namen der Gebissenen.

Joseph Storhorst	—	40	Jahr	alt.
Sebastian Plaeule	—	4½	—	—
Michael Steinle	—	7½	—	—
Johann Klogner	—	14	—	—
Sabina Wittin	—	22	—	—
Johann Schrop	—	15	—	—
Katharina Krettlerin	—	14	—	—
Andreas Rueff	—	33	—	—
Joseph Fuchs	—	30	—	—
Michael Hof	—	20	—	—
Michael Wagner	—	14	—	—

Zu dessen Bestättigung das grössere Kanzley-Insiegel beygedruckt wird.

Freiburg den 18ten April 1783.

(L. S.)

Dr. Schwender der Herrschaft Biengen Amtsvogt.

Anhang.

Anhang.

Die Hunde sind, wie alle übrigen Hausthiere, verschiedenen Krankheiten unterworfen, sagt Funke in seinem Kommentar über Bertuchs Bilderbuch für Kinder, 6ter Band Blatt 102; — Obenan stehet die Tollsucht oder Wuth, eines der fürchterlichsten Uebel in der Natur! Die Hunde werden vornehmlich im spätern Alter von dieser Krankheit befallen: Die eigentliche Ursache läßt sich nicht wohl bestimmt angeben; gewiß ist es indessen, daß gar zu grosse Hitze im Sommer und dabey trockene Luft, so wie heftige Kälte im Winter, besonders aber plötzlicher Uebergang von einem Extrem zum andern, einwirkende Ursachen sind.

Die Jäger pflegen die Hundswuth in die hitzige, und in die laufende einzutheilen; die erstere ist am gefährlichsten. Hunde, von dieser Krankheit befallen, beissen Menschen und Thiere, die ihnen aufstossen, und vergiften sie durch ihren Speichel: ihre etwas gebrochenen Augen scheinen von Glas zu seyn, der Schwanz stehet in die Höhe gerichtet, und der Mund schäumt nur wenig. Diejenigen Hunde, welche die laufende Wuth haben, laufen weite Strecken von einem Ort zum andern, senken den Kopf, und schlagen die Augen nieder,

der, welche von der Entzündung roth sind, die blau angelaufene Zunge hängt seitwärts weit aus dem Hals hervor, der Schwanz ist zwischen den Beinen eingezogen, und aus dem Maul tritt häufiger Schaum hervor. Der Biß dieser Hunde ist eben so gefährlich, doch fallen sie nicht leicht Menschen an, sondern mehr andere Hunde, welche auch toll werden, wenn der Speichel ins Blut kommt. — Um einem solchen Unglück vorzubeugen, muß derjenige, welcher Hunde hält, aufmerksam auf seine Behandlungsart seyn, und alles vermeiden, was eine so gefährliche Krankheit nach Wahrscheinlichkeit veranlasset; besonders darf es den Thieren nie an frischem Wasser fehlen; da ferner die Heftigkeit des Geschlechtstriebes bey Hunden ebenfalls nicht selten eine Ursache der Wuth zu seyn scheinet, so gestatte man ihnen die Befriedigung desselben. Bey aller Vorsicht ist es indessen doch leicht möglich, daß ein Hund von iener schrecklichen Krankheit befallen werde; merkt man den Anfang davon, so tödte und verscharre man ihn bei Zeiten.

Ein Hund, der im Begriff steht toll zu werden, verliert seine gewöhnliche Munterkeit, wird träge, mürrisch und bissig, läßt den Fraß stehen, sauft nicht, bellt nicht, kauert sich nieder, und läst einen grunzenden Ton hören; Anfangs schnappt er nur nach andern Personen, die sich ihm nähern, bald aber auch nach seinem Herrn, welchen er verkennen lernt, und nicht mehr achtet; iezt ist es Zeit der

Gefahr

Gefahr zuvor zu kommen; wartet man länger, so sucht der Hund zu entfliehen, und richtet dann gewöhnlich Schaden an.

Man darf sich nicht einbilden, daß nur grössere Hunde dem Uebel unterworffen sind: auch kleinere, und so genannte Schoshündchen werden toll, und ihr Biß ist gleich gefährlich; wenn die Tollheit den höchsten Grad erreichet hat, stirbt der Hund gewöhnlich nach 24 Stunden. Kurz vor dem Tod sind die Biße am gefährlichsten, sowohl bey Menschen als bey Thieren. Man weiß Beyspiele, daß die Hundswuth, oder Wasserscheu, wie man dieses Uebel auch nennt, bey Menschen erst nach mehreren Jahren ausgebrochen ist; gewöhnlich zeigt sie sich aber nach einigen Tagen, oder nach einigen Wochen.

Gleich nach dem Biß merkt der Mensch nichts, als den geringen Schmerz der Wunde, und scheint sich so wohl zu befinden wie vorher; hernach aber fängt die Wunde, die schon nicht mehr wehe that, oder auch der Hals an zu schmerzen, der Kranke empfindet den schrecklichsten Durst, und kann doch nicht trinken, ia alle Flüssigkeiten, die man ihm vorhält, erregen in ihm ein Zittern an allen Gliedern; Er leidet schreckliche Quaal, das Licht ist ihm unerträglich, man darf sich ihm nicht nähern, denn er beisset um sich, bekommt fürchterliche Zuckungen, und zulezt Raserey, die nach einigen jammervollen Tagen mit dem Tod sich endiget;

diget; einige Unglückliche sterben auch noch vor dem Ausbruch dieser Wuth.

Man siehet hieraus, daß die Hundswuth eines der allerfürchterlichsten Uebel auf der Erde ist; daher hat man auch schon seit langer Zeit alles aufgebotten, ein sicheres Mittel dagegen zu entdecken. Den tollen Hund selbst zu heilen, würde, wo nicht vergeblich, doch unnütz seyn. Man muß also seine Sorgfalt nur auf die Verhütung des Tollwerdens richten, und den wirklich tollen Hund tödten, dem Menschen aber zu Hülfe kommen. Vorgeschlagen werden hierzu verschiedene Mittel; vor allen Dingen soll sich der Gebissene hüten, daß nicht Affekten und Leidenschaften, Zorn, Schrecken, Angst, sein Blut in Wallung bringen; er muß hitzige Speisen und Getränke sorgfältig vermeiden. Die Wunde selbst pflegt man gewöhnlich auszubrennen, und eine Zeitlang in Eiterung zu erhalten, oder das vergiftete Blut durch Schröpfköpfe und andere ähnliche Mittel heraus zu bringen. Darneben werden innerlich noch verschiedene Arznenen gebraucht, z. B. die Belladonna, auch die berühmte Maiwurm-Latwerche *) welche in vielen Fällen geholfen haben, in andern aber unwirksam geblieben sind.

Noch andere Krankheiten der Hunde sind verschiedene Fieber, welche aus mancherley Ursachen entstehen; die Thiere frösteln, Ohren und Nase werden kalt, die Lefzen verbleichen, der

*) Siehe im Anhang Blatt 35.

der Kopf senkt sich nieder, und die Lust zum Fressen verliert sich. *)

Das sicherste Mittel diesem Uebel zu begegnen ist, daß man einen Durchfall zu bewirken sucht; zu dem Ende giebt man dem Hund etwas Rhabarbar mit wenig Salz vermischt in einem Bol (Bissen) ein; bisweilen entstehet in dergleichen Fällen der Durchlauf auch von selbst, und hebt die Krankheit.

Schädlicher ist die Räude, welche sich Anfangs durch kleine Bläschen an den Knieen und einigen andern Orten des Leibes zeiget, die bald darauf den ganzen Körper überziehen; Schärfe im Geblüt, die von Erhitzung, Erkältung, Unreinlichkeit, schlechtem Wasser herrühren kann, ist die nächste Ursache; sie stecket auch gesunde Hunde an. Unter den Heilmitteln dagegen zeichnet sich folgende Salbe aus: Wilder Kresse, Alantwurz, Mengelwurz und Goldwurz, von iedem zwey Hände voll werden mit zwey Pfund Seife, Eßig und Lauge gesotten, wohl umgerührt, und zur Salbe gemacht, mit welcher man den Hund überall bestreichet.

Die Bräune, woran die Hunde bisweilen viel ausstehen müssen, entstehet von Mangel des reinen Wassers, von plötzlicher Abwechslung der Hitze und Kälte; hiedurch gerathen die Säfte und das Blut ins Stocken, das Zäpfchen und die Luftröhre entzünden sich, der Hals schwillt an

*) Steht im Werk Blatt 18.

an, und das Thier kann vor Schmerzen kaum einige Nahrungsmittel zu sich nehmen. Aeusserlich bindet man dem leidenden Thier ein Kissen mit zertheilenden Kräutern um den Hals innerlich bestreicht man die entzündeten Theile mit zerquetschter Salbey, und spült den Hals mit Essig, der mit Schießpulver vermischt ist, aus, läßt auch den Hund davon hinunterschlucken.

Der Durchfall, dem besonders Jagdhunde sehr unterworfen sind, wenn sie sich nach Erhitzung plötzlich erkälten, läßt sich daran wahrnehmen, wenn mit den dünnen Excrementen, allerhand fremdartige Materie abgehet. Da dieser Zufall wie die Ruhr ansteckt, so muß man die damit befallenen Hunde von den übrigen absondern. Bohnenmehl mit Siegelerde vermischt zu einen Brey gemacht und gekocht, und dem Hund früh nüchtern eingegeben, hebt die Krankheit.

Entzündete triefende Augen bemerkt man auch öfters an Hunden; man schreibt dieses häßliche Uebel dem vielen Fleischfressen zu; allein es giebt wahrscheinlich andere Ursachen, denn der Hund ist ja von der Natur zum Fleischfressen angewiesen. — Die Flüssigkeit aus den faulen Borsdorfer Aepfeln, oder Rosenwasser, in welchen ein wenig Bleyzucker zerrieben ist, und womit die Augen bestrichen werden, hilft gewöhnlich.

Der Krebs und der Kropf kommen schon seltner vor. Um jenen unschädlich zu machen, brennt

brennt man die angegriffenen Theile mit einem glühenden Eisen; letztern zertheilet man mit warmen Umschlägen von Linsen, die in Essig gekocht sind.

Wenn die Beysetzung dieser wenigen Krankheiten als nicht zur Sache gehörig, von der eigentlich die Rede ist, angesehen werden sollte, so sey folgende Frage meine Entschuldigung:

Könnte durch eine geschwinde Heilung einer oder der andern berührten Krankheiten der Wuth nicht manchmal vorgebeugt, oder wenigstens eine Menge nützlicher Hunde erhalten werden?

Mehrere Stellen der Akademie der Wissenschaften zu Paris beweisen in Abhandlungen, und es ist auch in der Uebersetzung gesagt worden, daß nicht alle Bisse der rasenden Thiere schaden. Eben daher mag es meines Erachtens kommen, daß so manches ungewisse Mittel als ein bewährtes zum Nachtheil ausposaunet wurde.

Wenn ein wüthiger Hund bereits todt ist, soll man ein Stück Fleisch mit seinem Speichel benetzen, und versuchen, ob es andere Hunde fressen: fressen sie es nicht, oder scheuen sie sich dafür, so ist der Hund wirklich toll gewesen.— Eine unsichere Probe!

Nach Selle erkennet man die Wuth bey einem Hund durch folgende Zeichen:

Einige Zeit vorher wird der Hund traurig, gegen Fressen und Sauffen, und gegen seinen

Herrn gleichgültig, doch folgt er noch anfänglich der Stimme seines Herrn; er läßt die Ohren und den Schwanz hangen, bellt nicht, sondern brummt nur, bald kennt er auch nicht mehr seinen Herrn, und fängt an um sich zu beissen, endlich fängt er an umher zu lauffen, aber niemals gerade fort, sondern in die Kreutz und Queere; Er läßt die Zunge lang heraushängen, welche trocken und blau ist, und beisset, was ihm vorkommt; dann fällt er plötzlich nieder, springt wiederum auf, beisset um sich, und pflegt gemeiniglich in 24 — höchstens 48 Stunden zu sterben. *)

Man hat wahrgenommen, daß Hunde nach grosser Hitze und Kälte, auch wenn sie mit faulem und stinkenden Fleisch gefüttert werden, an Ketten liegen, oder gejagt haben, zur rechten Zeit nicht zu sauffen bekommen, wüthig werden. Siehe im Anhang.

In Warschau frassen sich die Hunde 1655, und in Niederungarn 1712. an abgestandenen Thieren die Wuth hinein.

Die anfangende Wuth bey Menschen, wenn man (wohl gemerkt) überzeuget ist, daß sie von einem wüthigen Hund gebissen worden, erkennet man, wenn die Wunden oder die Narben derselben kitzelnd, nagend, schmerzhaft und mißfarbig werden, wenn der Patient unruhig, ärgerlich

*) Man vergleiche diese gründliche Beschreibung mit den Zeichen eines kranken Hundes in der vorhergehenden Uebersetzung und im Anhang mit den Zeichen der Wuth.

gerlich und traurig ist, wenn er viel gähnt, Schwere in den Gliedern, Drücken im Magen, Zusammenziehung der Brust und des Halses sich einstellen, wenn er eine veränderte Stimme hat, oder solche gar verliert; wenn er die Einsamkeit sucht, seufzend oder ängstlich Athem holt, träumet, Hitze und widernatürliche Erektionen hat; wenn er durstet, und zu trinken sich weigert, seinen Speichel nicht hinunter zu schlucken vermag, und daher geifert und schäumet; wenn er das Licht, das Hellweisse, das Glänzende, auch sogar bisweilen eine schnellere Bewegung der Luft nicht vertragen kan; wenn er das Wasser scheuet, und bey dessen Anblick unerträgliche Bangigkeiten mit Unvermögen zu schlucken hat; wenn er in Wildheit und Raserey, in Verziehungen der Muskeln des Halses, des Gesichts, der Augen, und zuletzt in mehr oder weniger Zuckungen verfällt. Ferner fühlt der Patient anfangs eine ungewöhnliche Schwere an dem ehemals verwundeten Glied, und zuweilen auch einen heimlichen stechenden Schmerz. Er klagt über Kopfschmerz, Herzensangst, Schwindel, kurzen Athem, blödes Gesicht, Mattigkeit, wobey er beständig schlafen will; er ist verdrüßlich und furchtsam; — Wenn die Krankheit überhand nimmt, kan er, ob schon er öfters zu trinken fordert, doch nicht schlingen, und zuletzt auch nichts wässeriges sehen, auch nicht einmal davon hören, indem schon das Geräusch vom Wasser, Schweiß,

Zittern und Zuckungen erregt; der Hals ist trocken, und er hat unsäglichen Durst; er bekommt Schluchsen und Brechen, durch welches nichts als brauner, grüner, zäher Schleim, oder verdorbene Galle weggebrochen wird; das Fieber wird heftig, und es kommen Krämpfe und Zuckungen dazu; er fängt an irre zu reden, zu rasen und um sich zu beissen, da denn die aufgeschwollene schwarze Zunge zum Hals heraus hängt; Endlich nach diesen Martern stirbt der Unglückliche an Zuckungen.

miserrimum morborum genus!

Es giebt gar keine fürchterlichere und armseligere Krankheit als die Wuth, welche vom Biß toller Hunde herrührt, man denke sich nur einen Menschen, welcher an Fesseln angeheftet ist, aus dem Mund schäumet, mit verdrehten Augen den Kopf umherwirft, schrecklich brüllet, und beständig tobet, öfters sich selbst zerfleischet, endlich aber seiner Vernunft ganz beraubt, unter den erschrecklichsten Convulsionen dahin stirbt. Wenn auch schon in der Uebersetzung gesagt wurde, daß das Anhauchen, Berühren und Verschlucken des Wuthgiftes nicht anstecke, so erfordert doch die Vorsichtigkeit, daß man alles das, was ein solcher Mensch in seiner Krankheit berühret, mit seinem Schweiß, Speichel und Blut beflecket hat, wegschaffe, damit dieses erbärmliche Uebel nicht auch auf andere Menschen sich fortpflanze, und das größte Unglück anstifte.

Orts-Obrigkeiten und Hausväter sind daher aus Religions- und Staatspflicht verbunden, gegen die Ursachen dieses Uebels und Verbreitung desselben ohne mindeste Schonung und Rücksicht zu verfahren, und sich weder aus falschem Mitleiden, noch persönlicher Achtung in Vollziehung der Vorsichts-Regeln irre machen zu lassen.

Zu diesen Vorsichts-Regeln gehörte auch, daß man die Anzahl der Hunde so viel möglich zu mindern suche, und nur jenen eine angemessene Anzahl gestatte, welche solche theils zur Bewahrung ihres Eigenthums, theils zum Betrieb ihres Gewerbes nöthig haben; allen übrigen Hundsliebhabern sollte man ihre Lust verbittern; und wenn ihre Hunde bey heisser Witterung oder grosser Kälte ohne Maulkorb oder ohne Begleitung eines Menschen, oder wohl gar mit verdächtigen Zeichen der Wuth angetroffen werden, sie sogleich erschlagen. So gut jedermann die Unentbehrlichkeit und Nutzen der Hunde kennet, eben so nothwendig ist obiges Verfahren für die Sicherheit der Menschen.

So bald jemand von einem wüthigen Hund gebissen worden, oder nur hört und sieht, daß ein Kind, oder sonst eine lebendige Kreatur von solchen verwundet wurde, der versäume ja keinen Augenblick einen Arzt oder Wundarzt zu Hülfe zu ruffen, und bey der Obrigkeit die aufrichtige Anzeige zu machen, um die schleunigsten allgemeinen Vorkehrungen, die jeder

Beamter wissen soll und muß, treffen zu können. Wie viele haben sich dießfalls schon des grossen Verbrechens schuldig gemachet, durch Verheimlichung, oder Anwendung unschicklicher Mittel zu dem Unglück und Tod ihrer Mitmenschen, und ihrer selbst beigetragen und mitgewirkt zu haben! Leider! suchen viele zuerst Hülfe bey alten Weibern, Abdeckern, Jägern und Marktschreyern, dann durch Amulete, sympathetische Arzneyen, Anhängen gewisser Zettelchen, Auflegung des sogenannten Wuthsteins, und größtentheils durch das Brennen mit dem Hubertus Schlüssel.

Bey der Wasserscheu von einem wüthigen Hunds-Biß muß man sich durch andere Gattungen der Hydrophobie nicht täuschen lassen, auch jene, die aus blosser Angst in eine Traurigkeit verfallen, weil sie von einem wüthigen Hund gebissen worden, nach dem gehörigen Gebrauch der Vorbauungs-Mittel, wenn der Hund nicht wirklich wüthend gewesen, vernünftig aufrichten, und mehr durch Geschäfte als Arzneyen von der Furcht abbringen, ihnen etwan das Baden, und häufiges Trinken anrathen, sie übrigens mit gehöriger Klugheit und Humanität behandeln, ihnen aber nicht wie Wüthenden zu Leibe gehen, und den traurigen Kranken selbst, oder dessen Frau, Kinder, Anverwandte, Dienstboten und andere Menschen in Angst, Schrecken und Verzweiflung setzen, oder wohl gar die Obrigkeit zu unangenehmen und

kostspieligen Veranstaltungen veranlassen, sich aber auch nicht durch boshafte Verstellungen niederträchtiger Menschen verführen lassen, wovon mir ein merkwürdiges Beispiel vom Jahr 1804. bekannt ist, deren ich auch mehrere von nachgeahmten epileptischen Paroxismen als Augenzeuge beibringen könnte; man sey also in solchen Fällen bescheiden, behutsam, vorsichtig, und nicht zu voreilig; und jeder Beamte mache sich so, wie ieder Arzt und Wundarzt, mit den Zeichen der Wuth bey Thieren und bey Menschen bekannt.

Die Wasserfurcht oder Wasserscheu ist eine solche Verabscheuung aller wässerigen Getränke, daß die Kranken schon oft bey dem blossen Anblick des Wassers in Krämpfe und Zuckungen verfallen, welches im vorhergehenden schon wiederholt gesagt wurde; der Zustand der Wasserscheu ist aber dreyfach zu betrachten:

a) Die zufällige (Hydrophobia Symptomatica) entstehet ohne allen Biß eines wüthigen Thiers, sie gesellet sich entweder zu einer andern Krankheit, oder folgt auf eine vorhergegangene; sie ist meistens vorübergehend; sie kann bey Entzündungen, bey Nervenfiebern, auch von Mißbrauch geistiger Getränke und narkotischer Pflanzen entstehen, und erfordert selten eine eigene Behandlung. Ich kenne Menschen, die nach Krankheiten zwar keinen Widerwillen gegen Getränke, aber doch viele Jahre hindurch den Reiz zum Trinken verloren, und nie einen Durst hatten. Ein Mann, der an

einer Entzündung des Magens krank lag, konnte nicht schlingen, er fieng an zu rasen, zerbiß und zerriß Kleider und alles, was ihm vorkam, er spuckte beständig den Speichel aus, und konnte gar nicht trinken; er forderte zwar, wenn er zu sich kam, ein Getränke, wurde aber mit Zuckungen befallen, so bald er etwas flüssiges sah; endlich hat er nach häuffigen Aderlassen seine Gesundheit wiederum erhalten.

b) Die freywillige Wasserscheu (Hydrophobia spontanea) erscheint selten bey Menschen; man hat sie bey heftigen Leidenschaften entstehen sehen; auch scheinen diejenigen Fälle hieher zu gehören, wo die Krankheit durch grosse überstandene Hitze oder Kälte erzeuget wurde. Ein Gerichtsdiener war in grosser Hitze verschickt worden, da er sehr geeilet, und sich gewaltig erhitzet, dabey nichts als Brandwein getrunken hatte, so bekam er ein hitziges Fieber, konnte nicht nur nichts flüssiges hinunterschlucken, sondern er starb auch an allen Zufällen, die sonst bey der Wasserscheu zu seyn pflegen.

c) Die Wasserscheu vom Biß eines wüthigen Hundes (Hydrophobia a morsu canis rabidi); wenn zu dieser ein Delirium kommt, so nennt man sie die Hundswuth, (Rabies canina). Man muß also einen Unterschied machen zwischen der Wasserfurcht allein, und zwischen jener, wobey der Mensch raset, und durch einen wüthigen Hundsbiß ebenfalls zu beißen geneigt ist.

Bey dem Ausbruch der Wuth muß man einen Menschen aus Furcht von demselben gebissen

bissen zu werden nicht Hülflos lassen, denn nicht bey jedem hat man die Neigung zum Beissen und Spucken wahrgenommen, und wenn sie solche empfinden, so fürchten sie sich solches zu thun, und erinnern die Umstehenden, daß sie ihnen nicht zu nahe kommen. Weil aber doch einige verletzen könnten, so muß man sie auf eine schickliche und barmherzige Art um den Leib, dann an Händen und Füßen an die Bettladen befestigen, und sich der abscheulichen, lasterhaften und barbarischen Gewohnheit mit Entsetzen erinnern, daß man vor noch nicht gar langer Zeit solche Unglückliche sich selbst überlassen, oder zwischen den Betten erstickct hat.

Um auch die entferntesten Ursachen einer Ansteckung zu vermeiden, müssen die Wächter solcher Unglücklichen sich hüten, daß sie beim Abtrocknen ihr Gesicht nicht mit dem Tuch verunreinigen, besonders nicht an den Mund bringen, welches mit dem Speichel des Gebissenen benetzt ist. Zur Vorsicht muß das Bett, die Kleider, die Wäsche, und alles, was der wirklich wüthende gebraucht hat, sorgfältig auf die Seite geschaffet werden; man kann dieses nicht oft genug erinnern, weil es unverantwortlich wäre, wenn durch die Vernachlässigung dieser Maasregeln ein Mensch unvorsichtigerweise angestecket würde.

Ich schreite zu einigen Arzneyen, die als Vorbeugungs- und Heilungsmittel gegen die Wasserscheu und Wuth seit mehreren Centennien grosse Epochen gemacht haben, und noch

gegen-

gegenwärtig in mehreren Ländern, vielleicht in unverdientem Ansehen stehen.

1.

Das Pulver des Tampier, welches sich in England grosses Zutrauen erworben hat, und hernach von Mead und Sloan angerühmt wurde, bestehet aus dem Lichen cinereum — Erdmoos — und Pfeffer. — 1 Loth von dem Kraut, und 2 Loth von dem Pfeffer (Tissot nimmt das Gewicht umgekehrt) werden zusammengemischt, zu Pulver gemacht, und in 4. gleiche Theile getheilt, wovon der Gebissene eine Dosis früh nüchtern nimmt, warme Milch darauf trinket, und in ein kaltes Bad gehet, und so einen Monat lang damit fortfährt. — Ich glaube nicht, daß sich von dem Erdmooß einige specifische Kräfte gegen den tollen Hundsbiß a priori entscheiden lassen! in magnis magna, in solchen Krankheiten muß man keine zweifelhaften, sondern auf der Stelle mächtig wirkenden Mittel anwenden, und man kann sich nur von äusserlichen Mitteln das meiste versprechen. — Hanemanns acetum antilyssicum bestehet aus dem besten Weineßig, Theriak, Blätter von Gartenheil, Betonien und Salbey; aber auch dieser hindert die Einsaugung des Giftes nicht.

2.

Dr. Robert. James versichert nicht nur in einem Brief an Boerhave, daß mit dem Turpetum minerale sowohl wüthige Hunde, als auch Menschen, die schon wirklich mit der Wasserscheu

serscheu befallen waren, geheilet worden sind, sondern er hat auch dieses Mittel unter dem Namen: Neue Methode der Wasserscheu vorzubeugen und zu heilen, der Akademie der Wissenschaften zu London 1741. übergeben.

3.

In Bambergischen war, und ist vielleicht noch, folgendes Pulver eingeführt: Kraut von Gauchheil, — Anagallis flore puniceo — Kraut von weissen Betonien, und Myrrhen-Gummi von jedem 1 Quint, mache es zu Pulver, und gebe dem Kranken früh nüchtern eine Messerspitze voll in Milch, Wasser, oder mit Butter, worauf er 2 Stunden fasten muß.

4.

Maikäfer — Meloe proscarabeus — 8 Stücke, Theriak 1 Loth, flüchtiges Hirschhornsalz 2 Quint, Kampher 1 Quint, Minderers Geist 16 Loth. Diese Potio sagt Selle hat mir in einer Wasserscheu (cuius Generis war dieselbe?) die vortreflichsten Dienste geleistet; ich bediene mich solcher überhaupts da, wo eine heftige Ausführung durch Schweiß und Urin indizirt ist. Dieser große clinische Arzt bediente sich auch des salpeterischen Quecksilbers. Dr. Klein wendet äusserlich das fressende — corrosiv. — innerlich das schweißtreibende — diaphoret. — Quecksilber an.

5.

Des besten Bisam — Moschus — 16 Gran, Pulver von Baldrian — Valeriana — 20 Gran,

Kam-

Kampher 6 Gran, mische es; Erwachsenen giebt man es auf einmal, Kindern eine kleinere Dosis, und läßt darauf 48 Stunden schwitzen.

6.

Flüchtiges Agtstein-Salz — Sal succinum volubile — Kampher von jedem 8 Gran, Hollunder-Mus, so viel nöthig zu einem Bolus, (Bissen) wird auf einmal genommen.

7.

Pulver der virginianischen Schlangenwurz — Serpentaria virginiana — 1 Quint, Kampher 8 Gran, stinkender Assant — Asa foetida — 19 Gran, Lindenblütsaft so viel erforderlich, auf einmal zu nehmen.

8.

Werlhoff ließ um und auf die verwundete Stelle die Quecksilbersalbe einreiben, und nachstehende Pillen 6 Wochen lang nehmen: süsses Quecksilber 1 und ½ Gran, spanisches Fliegen-Pulver 1 Gran, Turpith ½ Gran, Kampher 10 Gran; mit Schleim von Tragant-Gummi Pillen daraus zu machen.

9.

Schmucker scarificirt die Wunde, läßt sie ausbluten, reibt spanisches Fliegen-Pulver ein, bedeckt sie mit einem Blasenpflaster, und fährt so 8 — 10 Tage lang fort; nach 4 Wochen läßt er die Wunden schließen, und giebt täglich 4 Pulver aus Salpeter ½ Quint, Kampher 2 Gran, wobey viel dünner Haberschleim getrunken werden muß.

10.

10.

In Sachsen ist ebenfals das Pulver Nr. 1. in Gebrauch.

11.

Münch machte grosses Rühmen aus der Wolfskirsche, — Belladonna — welche er nach der unten gesetzten Tabelle verordnete.

12.

Tissot räth folgende Mittel an: Nachdem die gebissenen Theile ausgeschnitten worden, muß man die Wunden eine geraume Zeit mit leicht gesalzenem lauen Wasser auswaschen, darauf die Wunde rings herum auf zwey Zoll weit mit einem Quintlein von der Salbe, welche aus einer Unze wohl geläuterten Quecksilber, $\frac{1}{2}$ Quint Venetianischen Terpentin, und zwey Unzen Schweinenschmalz bestehet, einreiben, und des Tags zweymal mit Basiliensalbe verbinden; Er gestehet, daß er auf die Einreibung mehr, als auf den innerlichen Gebrauch des Quecksilbers halte, und beruft sich auf die Erfahrungen in Lion, Montpellier und Bondicheri. (s. in der Uebersetzung.)

13.

Man kann auch, sagt eben dieser berühmte Arzt, alle 3 Tage von folgendem Pulver eine Dosis geben: Berg- und Kunstzinnober von jedem 24 Gran, Bisam 16 Gran. (Dieses Pulver ist unter dem Namen Cobs Tunchinisches-auch Londner Pulver gegen den tollen Hunds-

biß

biß bekannt, *) wenn auch dieses Pulver etwas nützte, oder nützen sollte; so ist die Wirkung allein der schweißtreibenden und krampfstillenden Kraft des Bisams zuzuschreiben, weil wahrscheinlicher Weise der Zinnober nichts leisten kann. (s. Nr. 5.) Collinsoneos drücket sich von der Wirkung dieses Pulvers in einem Brief an Phil. Fried. Gmelin mit diesen Worten aus. — „Der Kranke verfällt in einen 48 „Stunden langen Schweiß, durch welchen die „Heilung auf das kräftigste erzwecket wird, und „kein Kranker darf an seiner Genesung zwei„feln. — (Bey so fürchterlichen Uebeln müssen ja freilich die kostbarsten Mittel angewendet werden; aber der sehr theure Moschus ist gewiß entbehrlich!)

14.

Unter den neueren Mitteln stehet auch der gemeine Salzgeist von Dr. Reich angerühmt.

15.

Ein alter bekannter praktischer Arzt versicherte mir erst kurz, daß er durch bloß aufgelegtes spanisches Fliegenpflaster, und einige Wochen lang unterhaltene Eiterung den Folgen vom wüthigen Hundsbiß vorgebeugt habe; — Meines Theils würde ich dieser sehr einfachen Behandlung niemals trauen, sondern die Abhaltung der fürchterlichen Symptomen einem glücklichen, aber ungewissen Ohngefähr zuschreiben.

16.

*) Nr. 5. ist ebenfalls unter dem Namen Tunchinisches Pulver bekannt.

16.

Anwendung der Belladonna.

Alter, Jahre.	Erste Gabe. Gran.	Zweite Gabe. Gran.	Dritte Gabe. Gran.
1.	1.	1½.	1½.
2.	2.	2.	2.
3.	2½ — 3.	2½ — 3.	2½ — 3.
4 — 5.	2½ — 3.	3 — 3½.	3 — 3½.
5 — 6 — 7.	4.	4½.	4½ — 5½.
8 — 9.	4½.	5 — 6.	5 — 6.
10 — 11.	5.	5½.	6½.
12 — 13.	6.	7.	8.
14 — 16.	6½.	7½.	8½.
17 — 50.	10.	12.	13 — 14.
50 — 60.	6.	8.	9.
70.	4 — 5.	6 — 7.	6 — 7.
80.	3.	3½.	3½ — 4.
90.	1.	1½.	1½.

Dieses sind die Gaben für stärkere Personen, schwächeren vermindert man sie; alle 24 Stunden wird eine gegeben.

17.

Beschreibung
des in der Uebersetzung erwähnten Maikäfers und der Latwerche, welche in allen Preußischen Apotheken eingeführet ist.

Meloe proscarabeus ist wohl eines Fingers dick, und bisweilen anderthalb Zoll lang, er hat keine Flügel, wohl aber kleine Flügeldecken, welche nur den halben Leib bekleiden, weich, schwarz punktirt, fast wie Korduan, und ohne Glanz sind, daher er auch nur kriechen kann; sein ganzer Körper ist weich und schwarz mit bunten, blauen, gelben und grünen gemischten Augen umgeben, der Kopf, Bauch und Füße sehen mehr schwarz als violet aus; die Fühlhörner bestehen aus 12 Gelenken, deren mittlere die dicksten sind; wird der Maiwurm in Oel getunkt, so stirbt er sogleich; wenn man ihn berühret, so lässet er aus allen Gelenken einen dicken, fetten, ölichten, klebrichten Saft von sich, der die Finger färbt, und von einem angenehmen Geruch ist.

Meloe majalis ist kleiner, er hat rothe Ringe auf dem Unterleib, und den Saft mit obigem gemein; sie halten sich meistens auf Brachfeldern, auch auf Wiesen und Sommerhügeln

auf, und müssen im Mai bey trockener Witterung gesammelt werden; man darf sie nicht mit den Fingern berühren, sondern sie werden mit einem Zängelchen aufgehoben, und in einen Topf gethan, zu Haus schneidet man ihnen mit einer Scheere die Köpfe ab, wobey man sie mit einem Zängelchen in die Höhe hebt, und den Saft in einen gereinigten Honig tröpfeln lässet; die Köpfe werden weggeworfen, und die Körper in den Honig gelegt; man bindet das mit Honig gefüllte Glas zu, und bewahret es an einem temperirten Ort; dieses Gemische kan man zwey Jahre lang aufheben, doch muß man frischen Honig darzu füllen, wenn der erste eingetrocknet ist. Auf ein Berliner Quart, oder ¼ Dresdner Kanne werden 200 Stück von den schwarzen, und 175 von den goldfarbnen eingelegt.

Daß vollständige Recept dieser Latwerche ist folgendes:

Man nimmt aus dem Glas 24 Stück Maiwürmer samt dem anklebenden Honig, 4 Loth Theriak, zwey Quint Ebenholz-Pulver, und eben so viel gepulverten Ebereschen Schwamm, dann ein Quint von gepülverter virginianischer Schlangenwurz, und noch ein wenig Honig, in welchem die Maiwürmer gelegen sind; in Ermanglung des Theriaks dienet Hollundermus. Die Würmer zerhacket man auf einem Teller mit einem Messer, mischt den Theriak, und das durch ein feines Sieb geschlagene Ebenholz-

virginianische Schlangenwurz- und Ebereschen-Schwamm-Pulver, ein Quint gefeiltes Bley, und noch ein wenig Honig darunter.

Wenn nun ein Mensch von einem wüthigen Hund gebissen wird, und eine Dosis nach der nächstfolgenden Tabelle einnimmt, so muß er sich des Trinkens 12- und des Essens 24 Stunden enthalten; nach 12 Stunden kann man ihm, wenn er heftig durstet, ein wenig Fliederblumen-Thee trinken lassen; auf die Latwerche muß er im Bette in einer mässig warmen Stube den Schweiß abwarten. Nach der Kur sind alle Erhitzungen, heftige Leibes- und Gemüths-Bewegungen, auch hitzige Getränke zu vermeiden. Diejenigen, welche mit dem Gebissenen umgehen und solchen bedienen, müssen ebenfals eine Portion Latwerge nehmen.

Auch Quetschungen vom Biß wüthiger Thiere können gefährlich werden, welchen man durch die nämliche Medizin innerlich vorzubeugen suchen, und äusserlich Blasenpflaster und Einschnitte anwenden muß.

Tabelle

Tabelle für Menschen.

Alter.	Gabe für Mannsbilder.		Gabe für Weibsbilder.	
Jahre.	Quint.	Gran.	Quint.	Gran.
von 30 bis 80	2.	=	1½	=
20 — 25.	1½.	=	1.	15.
12 — 15.	1.	=	=	50.
6 — 11.	=	40.	=	30.
2 — 5.	=	30.	=	26.
1 — 2.	=	24.	=	10.

Tabelle für das Vieh.

Grösse und Beschaffenheit der Thiere.	Pferde und Ochsen.		Schweine.		Schaafe und Ziegen.		Hunde.		Federvieh.		Bemerkung.
	Quint	Gran.	Quint	Gran.	Quint	Gran.	Quint	Gran.	Quint	Gran.	
Wenn das Vieh ausgewachsen und groß ist.	3.	30.	2.	30.	1.	50.	2.	"	1.	"	Bey Pferden, Ochsen und Kühen muß man die Portion theilen, und auf zweymal, Morgens und Abends geben.
Wenn es halbgewachsen ist.	1.	45.	1.	50.	1.	"	1.	30.	"	35.	
Bey Kälbern und Schweinen von einigen Wochen.	1.	1.	"	"	"	"	"	"	"	"	
Bey noch sehr jungen Ziegen, Schaafen und Hunden.	"	"	"	"	"	50.	1.	10.	"	"	

Dieses wären die meisten, wenn man die in der Uebersetzung angezeigten darzu rechnet, bisher bekannten und üblichsten Kurarten gegen die Wasserscheu und Wuth von dem wüthigen Hundsbiß, deren Werth, oder vielmehr Unwerth, mit Ausnahme weniger, ich dem competenten Richterstuhl überlasse, und noch eine grosse Menge anderer dergleichen Hülfsmittel ganz verschweige, mir aber noch erlaube, das noch nicht vor langer Zeit von dem Königlich-Baierischen wirklichen geheimen Rath, Leib- und Protomedicus Herrn Besnard zum allgemeinen Nutzen der Menschheit durch den öffentlichen Druck bekannt gemachte, mit dem von Herrn Mederer erfundenen äusserlichen innigst harmonirende und homogene innerliche Arzneymittel gegen den Ausbruch der Wasserscheu und Wuth vom tollen Hundsbiß, ohne jedoch einem oder dem anderen das mindeste von der eigenen heroischen Kraft zu entziehen, zu vereinigen, und so — nach meinen Begriffen — eine ganz unfehlbare Heilart gegen besagte Krankheit aufzustellen und bekannt zu machen.

Das bewährteste Mittel gegen den tollen Hundsbiß, sagt der Herr geheime Rath, vor dem Ausbruch der Wuth oder der Wasserscheu, welches seit vielen Jahren in England und Frankreich mit dem besten Erfolg angewendet wird, und welches auch ich untrüglich gefunden habe, ist — das Alcali fluor *) Spiritus salis ammo-

*) Die Mittel zur Heilung der Wunden vom wüthigen Hunds-

ammoniaci causticus, der scharfe oder ätzende Salmiak-Geist.

Von diesem gebe man gleich nach geschehenem Bisse bey dem höhern Alter des Tags dreymal 16 Tropfen in einem Trinkglas voll Wasser, bey dem mittlern Alter die Hälfte, und bey jüngern Personen den dritten Theil, die verletzte Stelle wird scarificirt, und man lässet sie ausbluten, nachdem belegt man sie mit einem Blasenpflaster, und unterhält die Eiterung 3. Wochen mit folgender Salbe: Basilien-Salbe, oder frischen Butter zwey Loth, Blasenkäfer Pulver ein Quint; mische es; zweymal täglich damit zu verbinden. Die Diät muß leicht und verdaulich seyn, das Getränk in frischem Brunnenwasser bestehen, und Gemüthsunruhe vermieden werden; was erhitzt, ist schädlich und zweckwidrig. Dieses Mittel wirkt auf Schweiß und Urin; der Herr geheime Rath beweiset dessen Unfehlbarkeit mit vielen eigenen Erfahrungen und Kuren.

Bey dieser Kurart wird erinnert, daß man dem Biß eines Hundes, der trauert, kränkelt, oder

Hundsbiß sagt Mathiis sind leicht und bekannt; sie bestehen in ölichten Bähungen und in dem äusserlich und innerlichen Gebrauch des flüchtigen Alkali: Le Roi setzt die Erscheinungen und Heilart der Wasserscheu durch dieses Mittel in ein helleres Licht. Man sehe auch hierüber Esprit des journaux Neapel Avril 1784.

oder zum Zorn gereizt wird, nicht traue, sondern zur Vorsicht immer die angezeigte Heilmethode anwende. Ich habe, sagt Er, kurz vor meiner Abreise aus Mannheim, die schrecklichsten Beispiele davon erlebt, welche zur öffentlichen Warnung für der Menschen Wohl nicht unbedeutend seyn mögen, wenn ich dieselben hier anführe: Eines französischen emigrirten Officiers, Chevalier von Lambert, Bedienter wollte auf Befehl der gnädigen Frau einen Ihr zugehörigen Hund, der unter dem Bettgestelle lag, immer murrte, und schon einige Tage trauerte, mit Gewalt hervornehmen, und aus dem Zimmer jagen; bey dem Angriff biß ihn der Hund in die Hand, darauf ruffte man den Scharfrichter, der dem Hund Arzney gab, worauf er in einigen Tagen genaß. Der Bediente, deswegen sorglos über seine Wunde, ließ sie, ohne Vorsichts-Regeln zu gebrauchen, heilen; drey Wochen hernach ließ mich der Chevalier von Lambert ruffen; ich traf den Bedienten im Bette rasend an, so daß ihn zwey Männer halten mußten, dabey äusserte sich eine Wasserscheu, welche ihn, so oft er etwas flüssiges erblickte, oder dieses durch das Gehör gewahr wurde, in die erschrecklichsten Gichter stürtzte; und auf diese Art wurde er ein Raub der Wuth.

Ein ähnliches Beispiel erlebte ich ein Jahr darauf an dem Wirth im grossen Faß, welcher einen ihm zugehörigen Hund, der schon einige Tage kränkelte, zum Zorn reizte, und von

 selbigem

selbigem gebissen wurde; der Hund erholte sich in Kurzem, wurde gesund, und aus dieser Ursache achtete man auf die von ihm angebrachte Wunde nicht; ein Jahr darauf, (siehe in der Uebersetzung,) ohngefehr um die nämliche Zeit, wo er gebissen wurde, brach Fieber und Wasserscheu bey diesem Mann aus, und in einigen Tagen war er eben so, wie der genannte Bediente, ein Opfer der erschrecklichsten Wuth.

Oefters erscheinet beim Ausbruch einer zufälligen Krankheit die Wasserscheu; (siehe im Anhang,) der praktische Arzt • siehet dieselbe als ein, die Krankheit begleitendes Symptom an; ich glaube gewiß, wenn man öfters auf den Grund gienge, daß die Wasserscheu nicht immer als ein Symptom, sondern als die Ursache der Krankheit selbst, die meist gefährlich ist, zu betrachten wäre; würde man also die Vorsichtsregeln bey den Biß eines Thieres befolgen, so würde diese gefahrvolle Vereinigung von Zufällen sich nicht bey dem Ausbruch einer zufälligen Krankheit zu Zeiten ereignet haben; die oben angeführten Beispiele sind davon treue Belege.

Schluß.

Schlußfolge.

Wenn die von Dr. Mederer mit tief angestrengtem medicinischen Scharfsinn aufgesuchte, gefundene und bewiesene zerstörende Kraft des Wuthgiftes in dem kaustischen Alkali schwerlich bezweifelt, dadurch dem Ausbruch der Wasserscheu und Wuth vorgebeugt, überall angewendet, das Brennen, Ausschneiden, scarificiren rc. vermieden werden kann; und wenn nach der auf mehrere Erfahrungen gegründeten Versicherung des Herrn geheimen Raths Besnard das Alcali fluor, Spiritus salis ammoniaci causticus, das nämliche zu leisten vermag, so bleibt gewiß kein Zweifel übrig, daß in den beyden alkalisch-kaustischen Mitteln in- und äusserlich zugleich nach der Vorschrift angewendet das eigentlichste, gewisseste, wohlfeilste, am wenigsten schmerzhafte, und am leichtesten beyzubringende Vorbeugungsmittel gegen die Hundswuth bestehe, und jedem die Pflicht auferlege, solches bey keinem dergleichen unglücklichen Fall zu vernachlässigen, sondern vielmehr nach Möglichkeit zu verbreiten, und zu veranstalten, daß diese zwey Arzneyen, wenn nicht in jeder Haushaltung, wenigstens in jeder Amtswohnung, Pfarrhaus, bey dem Arzt und Wundarzt, Dorfs-Vorstehern, und besonders auf Einöden immer vorräthig und in Bereitschaft seyn müssen, um sie auf der Stelle benützen zu können; Denn — Salus Populi Suprema Lex! Cicero!

Anwen-

Anwendung

der zwey Alkalisch-caustischen Mittel.

Wenn man die Auflösung des ätzenden Steins, welche in einem Quint des Steins und einem medicinischen Pfund Brunnenwasser bestehet, und ein oder zwey Loth von dem Salmiak-Geist sich beygeschaffet hat, so verwahret man beyde an einem sichern, temperirten Ort mit der Vorsicht, daß der Salmiakgeist wohl verstopft und zugebunden ist.

Wird nun ein Mensch von einem wüthigen Hund gebissen, so legt man über und unter dem verletzten Theil, wo solches angeht, eine breite Binde vest an; lässet die Wunden ausbluten, und reiniget sie einigemal mit in dem Liquor eingetauchter Charpie, die man ebenfalls immer bey der Hand haben muß, aus, und verbindet damit, so lange es die Entzündung gestattet ohne die Wunde stark auszu-

stopfen,

stopfen, oder mit einer Binde stark zu drücken; dieses Verbinden kann täglich zweymal geschehen; gleich Anfangs nach dem Biß giebt man einer erwachsenen Person 16 Tropfen, bey mittlern Alter die Hälfte, und bey jüngern den dritten Theil von dem Salmiakgeist in einem Trinkglas voll Brunnenwasser, wiederholt solches täglich noch zweymal, und fähret so einige Zeit damit fort. Die Klug- und Sicherheit erfordern, daß man sich hernach einem Arzt oder Wundarzt, besonders wenn die Wunde zu eng wäre und erweitert werden müßte, anvertraue und die Heilung überlasse; diese nämliche Behandlung findet auch bey den Thieren Statt.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Mederer, Matthaeus,

J. J. Mederer's Abhandlung von der Hundswuth

Nürnberg 1808

A.vet. 58

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10252310-4